

Neueste Nachrichten

Bezugspreis: 1.50 Rmk. monatlich aus-
schließlich Trägerlohn. Erscheint woch-
entlich. — Bei Ausfall der Lieferung
ohne Verschulden des Verlags oder
infolge von höherer Gewalt, Streit
etc. kein Anspruch auf Entschädigung.
Für unverlangt eingesandte Zuschriften
übernimmt die Schriftleitung keine
Verantwortung. — Einzelnummern: 10 Bfg.

Kreisanzeiger für den Obertaunuskreis

Bad Homburger Tageszeitung und Anzeiger
Bad Homburger Lokal- und Fremden-Blatt

Anzeigenpreis: Die einseitige 30 mm
breite Nonpareillezeile kostet 20 Bfg.
Lokale Gelegenheitsanzeigen nach be-
sonderem Tarif. — Die 88 mm breite
Nonpareille-Heftanzeile kostet 1.—,
zwischen Text 1.50 Rmk. — Erscheinen
von Anzeigen an bestimmten Tagen
und Plätzen nach Möglichkeit aber
ohne Gewähr. — Offertgebühr 50 Bfg.

Zugleich Gouzenheimer, Oberstedten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Köpperner Neueste Nachrichten - Taunus-Post
2707 - Fernsprech-Anschluß - 2707 Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24 Postfachkonto 398 64 Frankfurt-M.

Nummer 248

Montag, den 23. Oktober

Jahrgang 1933

Deutschlands Lebensrecht

Friede und Gerechtigkeit. — Kein Hurra-Patriotismus! —
Rede des Führers an der Befreiungshalle.
Kelheim, 23. Oktober.

In der bayerischen Ostmark fand an der Befreiungshalle eine große Kundgebung für Adolf Hitler statt, an der der Führer selbst teilnahm. Mit einer Ansprache übergab Stabschef Röhm dem Führer das über dem Eingang der Halle neu angebrachte Symbol der Befreiung 1933; über einem goldenen Kranz mit der Jahreszahl 1933 schwebt ein Adler mit der Schlange der Zwiethracht in den Krallen. Der Kanzler übernahm das Hoheitszeichen mit einer kurzen Ansprache, in der er erklärte, daß dieser Tempel in der Zukunft ein Heiligtum des deutschen Volkes sein soll.

Nach dem Deutschlandlied betrat der Führer die Befreiungshalle, wo er einen Lorbeerkranz mit der Aufschrift „Den Gefallenen“ niederlegte. Sodann schritt er um den Rundbau der Halle und hielt eine Rede, in der er sagte:

Wenn wir dieses Fest der Erinnerungen feiern, dann sind wir uns bewußt, wie viel Blut einst fließen mußte, um die Voraussetzungen zu schaffen für die später vollzogene Einigung der deutschen Stämme und Staaten. Es ist die Erinnerung an sehr große Opfer, die uns fernhalten muß von einem oberflächlichen Hurra-Patriotismus.

Gerade wir, die wir selbst viereinhalb Jahre lang den Krieg miterlebt, die wir selbst wissen, wie entsetzlich und schwer die Anforderungen sind, die er an ein Volk stellt, wir sind vielleicht am meisten berufen, in der deutschen Geschichte oberflächlichen Hurra-Patriotismus und wirkliche tiefere Verbundenheit mit dem eigenen Volke auseinanderzuhalten.

Indem wir uns fernhalten von diesem oberflächlichen Patriotismus, können wir auf der anderen Seite umso mehr für uns in Anspruch nehmen, für das Lebensrecht unseres Volkes einzutreten. Die Welt hat sich infolge 15jähriger trauriger Vertretung der deutschen Lebensinteressen angewöhnt, das deutsche Volk nicht richtig zu sehen. Schwache Regierungen verwechselte man mit dem deutschen Volk. Das deutsche Volk ist nicht kriegerisch, es ist friedliebend, weil es den Frieden liebt, kämpft es für sein Lebensrecht und tritt für die Voraussetzungen der Existenz unseres 65-Millionen-Volkes ein.

Unser Ziel ist, unser Volk wieder glücklich zu machen. Indem wir ihm das tägliche Brot sichern, eine ungeheure Arbeit, und die Welt soll uns dabei in Ruhe lassen.

Wir wollen nichts als unsere Ruhe und unseren Frieden, um arbeiten zu können und die Welt soll wissen, daß für diese Arbeit die ganze Nation zusammenhält, Mann für Mann und Weib für Weib bis herunter zur Jugend.

„Meine SA-Kameraden! Sie sind besonders lebendige Zeugen für diesen Willen, denn Ihr freier Wille schließt Sie zu dieser Gemeinschaft zusammen, in der nicht theoretisch, sondern praktisch die Volksgemeinschaft ihren Ausdruck findet, eine große Gemeinschaft gegenseitiger Hilfe, gegenseitiger Unterstützung. Wir gehen einer schweren Zeit entgegen und es ist notwendig, daß auch jeder Deutsche sich dessen bewußt ist. Wenn wir unser Volk ernähren wollen, bleibt uns kein anderer Weg als der, den wir eingeschlagen haben.“

Jemand mußte in Deutschland kommen, der sagt: Den Frieden wollen wir, aber Entehrung lehnen wir ab! Wir erklären der Welt eindeutig: Wenn Ihr uns in Euren internationalen Konferenzen sehen wollt, wenn Ihr uns in Eurem Völkerbund haben wollt, dann nur wenn Ihr uns als Volk anerkennt! (Stürmischer Beifall.) Wir sind jederzeit bereit, Verträge zu unterzeichnen, wenn sie für uns erfüllbar und wenn sie für unser Rechtsgefühl erträglich sind. Verträge, die weder erfüllbar, noch ehrenhaft sind, unterschreiben wir nicht! (Stürmischer Beifall.) Bei Diktaten wirken wir nicht mit.

Ebenso wie im Willen zum Frieden, steht in der Entschlossenheit zur Vertretung der nationalen Ehre das ganze deutsche Volk hinter seiner Regierung. Die Welt soll nicht glauben, daß in Deutschland heute noch irgendeine Organisation, irgendeine Partei Verbündete derer sind, die glauben, über die deutschen Lebensrechte und die deutsche Ehre einfach hinweggehen zu können. Sie werden leben, daß die Zeit, da das Ausland noch damit

rechnete, Deutsche mit Deutschen schlagen zu können, vorbei ist, und daß sie niemals wiederkehrt. Dafür soll diese Bewegung ein ewiger und jahrhundertewährender Garant sein.

Diese Bewegung wird für alle Zeiten Träger des Gelbes und der Willenseinheit der deutschen Nation sein, und niemals wird sich in der deutschen Geschichte wiederholen, was in der Vergangenheit uns so tiefes Leid gebracht hat: daß unselige Verblendete in der Stunde der größten Not dem Gegner mehr glaubten als dem eigenen Volk. Es ist unsere Lebensaufgabe, eine Organisation zu schaffen, die der Garant dafür ist, daß diese Einheit niemals mehr verloren geht. Indem wir uns dafür mit aller Leidenschaft einsetzen, treten wir am besten ein für den Frieden der Welt.

Es gibt keinen besseren Garant für den Frieden als die fanatische Einheit der deutschen Nation.

Der Bauer will Frieden

Treu zu Hitler. — Rede des Reichsernährungsministers.
Weimar, 23. Oktober.

Hier fand eine große Bauernkundgebung statt. Mit ihr verbunden war die Einweihung des Walter Darre-Hauses, das zum Heim der bäuerlichen Selbstverwaltung Thüringens bestimmt wurde.

In einer großen Rede führte Reichsernährungsminister Darre u. a. aus, daß jedem Landmann beim Eintreffen der Nachricht des Austritts Deutschlands aus dem Völkerbund auf der Stelle klar gewesen sei, daß ein ganz entscheidender Wendepunkt der deutschen Geschichte angebrochen ist.

Die Frage des Bauerntums sei eine antikapitalistische, eine soziale, nicht Wirtschaftsgewinn, nicht Rentabilität des Betriebes, nicht ein Bankguthaben, sondern Erhaltung und Pflege der Scholle im Hinblick auf die Erhaltung des Geschlechts sei der Leitstern aller Bauernarbeit. Der Bauer sei blutsmäßig der Garant des deutschen Volkes und seiner Sitte und Kultur, die älter sei als irgendeine Stadt in Deutschland. Deutsches Bauerntum sei von Urzeiten an immer der Gegenpol zu jüdischem Romadentum gewesen, welches in der Weltgeschichte noch niemals Werte zu erarbeiten und zu gestalten wußte.

Wenn ein Bauernrecht nicht bestehe und die Scholle zur Handelsware herabgewürdigt werde, dann könne auch der fleißigste Bauer schuldlos von seiner Scholle vertrieben werden. Das vergangene System sei der Feind des Bauern gewesen und habe im Bauern keinen gefährlichsten Feind erkannt. Der Nationalsozialismus habe dieses System hinweggeafft und die deutsche Landbevölkerung im rechten Augenblick gerettet, indem er auf altes deutsches Bauernrecht zurückgriff. Das deutsche Landvolk wisse heute, daß es mit seinem Führer Adolf Hitler steht und fällt. Überall wage man mit froher Hoffnung in die Zukunft zu schauen. Gerade aus diesem Grund sei der Sinn der deutschen Landbevölkerung auf Frieden zur Sicherung ihrer Arbeit gestellt.

Nirgendwo gebe es eine größere Friedenssehnsucht als die der deutschen Landbevölkerung. Das Bekenntnis des deutschen Bauern zum Frieden sei ebenso ehrlich gemeint, wie ihm seine schlafsalzmäßige Verbundenheit mit der Person des Bauernkanzlers heute bewußt sei. Das deutsche Landvolk würde heute keine Kraft und keine Anstrengung scheuen, es würde jedes Leid und jede Mühe auf sich nehmen, um sich seinen Führer zu erhalten.

Staatsrat Mehnberg

erklärt, die Rede des Führers vom 14. Oktober habe immer noch im deutschen Volk wider. Hitler habe das deutsche Volk selbst zur Entscheidung aufgerufen. Das deutsche Volk begelstere sich nicht an wilden Kriegsphantasien. Sein Kampfeswille gehöre nur einem Ziel, der Befreiung des deutschen Volkes an Haupt und Gliedern.

Gegenüber den französischen Bestrebungen, die deutsche Wehrkraft zu verewachen, könne es nur ein Nein aus-

Was kann ein Millionenvolk, zusammengepreßt auf einer engen Grundfläche, mit einer versperrten Wirtschaft, mit Millionen vernichteter Existenzen und Millionen von Arbeitslosen, was kann ein solches Volk anderes wollen als arbeiten, um wieder emporzukommen?

Das aber ist uns allen klar: ein Leben so wie in den letzten 15 Jahren ist auf die Dauer für unser Volk genau so wenig erträglich, als es für ein anderes Volk erträglich wäre.

Folgen Sie mir in den kommenden Jahren genau so treu, genau so diszipliniert wie in den früheren Jahren. Dann wird das Ringen um unser Lebensrecht in der Welt erfolgreich sein.

Es wird sich dann in der Welt immer mehr die Heberzeugung durchsetzen, daß hier ein Volk lebt, das nicht anderes will als Frieden und Gerechtigkeit.

Nach der mit großer Begeisterung aufgenommenen Führerrede überbrachte Stabschef Röhm dem Führer das Treuegelöbnis der SA der bayerischen Ostmark. Die Rückfahrt nach Kelheim gestaltete sich für den Kanzler zu einem großen Triumphzug.

Den, das zu reger Konsequenz entschlossen sei und für das die deutschen Bauern dem Führer danken. Wir wollen, so erklärte Staatsrat Mehnberg, mit unseren Nachbarn in ehrlichem Frieden leben; aber unser Land wollen wir einrichten, wie wir müssen, wenn wir nicht Knechte werden wollen.

3851000 Arbeitslose

Stand am 15. Oktober.

Rund 3 851 000 Arbeitslose wurden am 15. Oktober bei den Arbeitsämtern gezählt. Damit ist der Stand vom Ende des Vormonats im wesentlichen geblieben. Während im Vorjahre in der entsprechenden Berichtsperiode rund 18 000 Arbeitslose in Zugang gekommen sind, ist es in diesem Jahre gelungen, die saisonmäßigen Zugänge bis auf einen geringen Rest von 1700 auszugleichen.

Mit der bisher erreichten Unterschreitung der Viermillionengrenze dürfte der erste Abschnitt des Kampfes gegen die Arbeitslosigkeit im wesentlichen abgeschlossen sein. Rund sechs Millionen Arbeitslosen im Februar 1933 stehen rund 3,85 Millionen am 15. Oktober bei den Arbeitsämtern gegenüber. Runden Ende Februar noch 96,2 bei den Arbeitsämtern eingetragene Arbeitslose auf 1000 Einwohner, so Mitte Oktober nur noch 61,7.

Ergänzt und bestätigt werden diese aus der Arbeitsmarktsstatistik abzulesenden Erfolge durch die Krankentassenmitgliederstatistik. Der September brachte eine weitere Zunahme der Beschäftigten um 206 256 gegen knapp 80 000 im Vorjahre. 13 922 000 Männer und Frauen werden am Ende dieses Abschnittes als Schaffende ausgewiesen gegen 11 487 000 zur Zeit des Tiefstandes Ende Januar 1933.

Bei einer Gesamtzunahme um 2 435 000 im ersten Abschnitt der Arbeitslosigkeit ist die Beschäftigtenziffer um über eine Viertelmillion stärker gestiegen als die Zahl der bei den Arbeitsämtern gezählten Arbeitslosen gefallen ist. Es ist also gelungen, auch aus dem Kreis der unsichtbaren Arbeitslosigkeit zahlreiche bei den Arbeitsämtern nicht gemeldeten Volksgenossen Erwerb durch Arbeit zu geben.

Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung beträgt rund 308 000, die Zahl der Hilfsunterstützungsempfänger 1 088 000.

Der Bestand an Wohlfahrtserwerbslosen wird Mitte des Monats nicht ausgezählt. Ab September wurden rund 233 000 Notstandsarbeiter gegen 88 000 am gleichen Stichtage des Vorjahres gezählt.

Früherer Gewerkschaftsführer tödlich verunglückt

Grünberg (Schlesien), 23. Okt. Der frühere Landtagsabgeordnete des Zentrums und ehemalige Vorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Bernhard Otte, hat bei einem Kraftwagenunfall einen Schädelbruch erlitten. Er ist in Grünberg gestorben.

Aus Hessen und Nassau.

Rhein-Mainische Wirtschaftseinheit

Einzelhandelsamt und Handwerkerlag. — Rede des Reichsstatthalters.

Frankfurt a. M., 23. Oktober. Zwei bedeutende Kundgebungen fanden hier statt. Der Treuhänder der Arbeit, Dr. Vier, proklamierte in seiner Eigenschaft als Präsident des Rhein-Mainischen Handelstages die Konstituierung des Einzelhandelsamtes. Reichsstatthalter Sprenger erklärte in einer bedeutenden Rede u. a.:

So wie wir politisch in unserm Gebiete nur einen Bau kennen, so sollen auch alle übrigen Beziehungen und Gebiete folgen. Heute steht der Zusammenschluß des Handels, morgen folgt das Handwerk und übermorgen wird es die Bauernschaft sein, die unsern rhein-mainischen Gebiet den ständischen Aufbau vollzieht.

Im Kaiserpalast des Römers verkündete der Reichsstatthalter die Bildung des Rhein-Mainischen Handwerkerlages, wodurch auch das Handwerk dieses Gebietes zusammengeschlossen wurde.

Wiesbaden. (Gesetzte Unterhaltungsrichtsäge für Zugereogene in Wiesbaden.) Nach einem nunmehr gefassten Beschlusse des Magistrats werden in Wiesbaden künftig an zureichende Hilfsbedürftige erheblich niedrigere Unterhaltungsrichtsätze als an die ortsanlässigen Hilfsbedürftigen gezahlt. Sie erhalten nicht wie diese bei alleinlebenden Personen 32 resp. 36 Mark, sondern nur 12 Mark monatlich.

Wiesbaden. (Annanahme der Arbeitsbeschaffungsmassnahmen.) Von dem hier jetzt im Rahmen des Reichsarbeitsbeschaffungsprogramms bewilligten Betrag von rund 1 Million Mark will die Stadtverwaltung u. a. 150 000 Mark zum Umbau des früheren Kavalleriehauses des Schlosses zu einem Verwaltungsgebäude verwenden. Für Instandsetzungs- und Neubauarbeiten des städtischen Krankenhauses sind 278 000 Mark, für Kanalbauten 100 000 Mark, für die von der Wegmag beabsichtigten Maßnahmen 180 000 Mark, für Instandsetzung städtischer Verwaltungsgebäude und Mietschäuler 238 000 Mark vorgezogen.

Limburg. (Erstlicher Rückgang der Arbeitslosigkeit.) Im Kreis Limburg und im Unterlahnkreis ist nun, obwohl die eigentlichen Winterprogrammarbeiten noch nicht begonnen haben, bereits ein merklicher Rückgang der Arbeitslosigkeit feststellbar. Der Kreis Limburg konnte diese Woche die ersten vier Gemeinden arbeitslosfrei melden, und zwar Elchhofen, Mühlen, Herinnen und Neesbach.

Dillenburg. (Erster Schnee auf dem Westerwald.) Infolge des erheblichen Temperaturrückganges fiel auf den höchsten Erhebungen des Westerwaldes, dem Fuchslauten und dem Salzburger Kopf, der erste Schnee.

Montabaur. (Erstes Schneetreiben im hohen Westerwald.) Der Gegend um Hoch-Neutirch hat dieser Tage der Winter seinen ersten Besuch abgestattet. Ein mehrere Stunden anhaltendes Schneetreiben legte im Gefolge des letzten Temperatursturzes ein, doch war der Schnee nachmittags schon wieder verschwunden.

Idstein. (Ausschließung des „Urwaldes“.) Ein großzügiges Arbeitsbeschaffungsprogramm ist hier im Werden begriffen. Der Waldstreifen zwischen Wipertal und Rheingau, der einem Urwald gleicht, soll aufgeschlossen werden. Mit Hilfe des freiwilligen Arbeitsdienstes sollen in dem Wald, der den anliegenden Gemeinden des Rheingaus gehört, fahrbare Straßen angelegt werden. 210 Mann werden hier für zehn Jahre Arbeit finden. Zunächst wird eine transportable Unterkunft hergestellt, die etwa 30 000 Mark Unkosten verursacht, die von den Gemeinden getragen werden. Einige Gemeindevorstellungen haben diesem großzügigen Projekt bereits zugestimmt.

Marburg. (Ein Bahnbauprojekt.) Das in früheren Jahren schon wiederholt erörterte Projekt der Verlängerung der Marburger Kreisbahn von dem jetzigen Endpunkt in Dreihäusen (Kreis Marburg) bis zur Station Müde an der Reichsbahnstrecke Gießen—Fulda ist jetzt wieder aufgegriffen worden. Von der Bürgermeisterei des Ortes Wittelsberg (Kreis Marburg) wird die Verwirklichung dieses Bahnausbaues angestrebt. Dieser Tage hat nun eine Bürgerverammlung des Ortes Rüdighausen (Kreis Gießen), durch dessen Gemarkung der Schienenweg führen würde, sich ebenfalls einstimmig für den Ausbau der Kreisbahn ausgesprochen. Von diesem Bahnbauprojekt würde nicht nur eine Verbesserung für den Personenverkehr im südlichen Teil des Kreises Marburg und im nördlichen Teil des Kreises Gießen, sondern auch eine bessere Ausnutzungsmöglichkeit für die Steinindustrie in der Gegend von Dreihäusen zu erwarten sein.

Salger. (Der jüngste Bürgermeister.) Der neugewählte Bürgermeister von Hausen (Kreis Offenbach), Otto Heder, dürfte mit 23 Jahren der jüngste Bürgermeister Deutschlands sein.

Kassel. (Der Kronprinz von Italien besucht seine Schwester.) Wie dem Lpd. aus Innsbruck gemeldet wird, ist der italienische Kronprinz Humbert im Kraftwagen über Innsbruck nach Deutschland gefahren, wo er seinem Schwager, dem Prinzen Philipp von Hessen, in Kassel einen Besuch abstatten wird.

Winterhilfswert des Deutschen Volkes 1933/34

Gauführung Hessen-Nassau.

Frankfurt a. M., Taunusstraße 11/1. Telefon 32 288.

Postfachkonto: Frankfurt a. M. 28 100.

Bankkonto: Nassauische Landesbank Frankfurt a. M., Girokonto 6200.

An alle deutschen Funthändler und Besitzer von Lautsprecher-Anlagen!

Alle Besitzer von Lautsprecher-Anlagen wollen umgehend ihre genaue Anschrift sowie die Zahl der zur Verfügung stehenden Apparate, ebenso den Verkaufspreis bei der Gau-Propagandaleitung, Adolf Hitler-Haus, zur öffentlichen Bekanntgabe anmelden. Der Gaupropagandaleiter.

Sport und Spiel

Pflichtspiele der Gauligen

Gau 13 (Südwest):

Borussia Neunkirchen — 1. FC. Kaiserslautern 2:2
FK. 08 Birmasens — FSV. Frankfurt 8:0
Riders Offenbach — Eintracht Frankfurt 1:1
Phönix Ludwigshafen — Wormatia Worms 1:1
SV. Wiesbaden — Sportfreunde Saarbrücken 3:2

Gau 14 (Baden):

Karlsruher FV. — Freiburger FC. 2:2
VfL. Neckarau — VfB. Mühlburg 1:0
Germania Brötzingen — SC. Freiburg 3:1

Gau 15 (Württemberg):

SC. Stuttgart — Union Bödingen 1:2
Stuttgarter Kickers — 1. SV. Ulm 5:0
FC. Vöhringen — Ulmer FV. 94 1:0
VfR. Heilbronn — SV. Feuerbach 0:2

Gau 16 (Bayern):

FC. 05 Schweinfurt — Schwaben Augsburg 2:1
München 1860 — VfB. Nürnberg 2:0
Wacker München — Bayern München 2:2
SpVgg. Fürth — 1. FC. Nürnberg 1:2
1. FC. Bayreuth — FC. München 1:1
Wiltsburger FV. 04 — Jahn Regensburg 2:1

Gesellschaftsspiele.

Gau 13 (Südwest):

Alte Germania Olympia Worms — VfR. Mannheim (Sa.) 0:2.

Länderspiel.

In Duisburg: Deutschland — Belgien 8:1 (2:0).

Repräsentativspiel.

In Berlin: Brandenburg — Norditalien 0:1 (0:1).

Deutschland-Belgien 8:1 (2:0)

Die belgische Länderei geschlagen. — Revanche nach zwanzig Jahren.

Am Sonntag hatte sich in Duisburg aus DFR-Kreisen alles eingefunden, was nur irgendwie zur Prominenz zählte. Im Stadion sorgten SA und Polizei für eine muster-gültige Ordnung. Gegen 15 Uhr schälte man über 30 000 Zuschauer. Punkt 15 Uhr sprang die belgische Elf in roten Hemden und schwarzen Hosen ins Feld, herzlich begrüßt, vor allem von den Landesleuten, die sich in überraschend großer Zahl bemerkbar machten. Stehend hörte die Menge die belgische Nationalhymne und schon schwoll der Beifall zum Orkan: Deutschlands Elf in der bekannten schwarz-weißen Kleidung betrat die Kampfbahn, nahm Aufstellung, begrüßte mit dem deutschen Gruß und dann erklang des Deutschlandlied. Oberbürgermeister Dr. Ketter (Duisburg) begrüßte die beiden Mannschaften, dann sprach im Auftrag des Reichssportführers Dr. Klein und schließlich gab es auch noch Blumen für die Gäste. Der belgische Verbandsführer sprach noch einige Dankesworte, dann pfiff der schwedische Schiedsrichter Olsson die Mannschaften zur Aufstellung. Belgien gewann die Wahl. Deutschland hatte Anstoß.

Der deutsche Anstoß kam nicht weit, Belgien ging sofort zum Angriff über. Das Spiel gestaltete sich beiderseits sehr schnell, besonders die Belgier wuchsen hier zu imponieren. Die deutscheäuferreihe war noch sehr nervös, es dauerte gute 20 Minuten, bis sie die Situation beherrschte, dann lief aber auch das Spiel ausgereizt. Die belgischen Stürmer spielten ihre Bälle sehr schnell ab, solange sie im Mittelfeld waren, aber im gegnerischen Strafraum wurde das Schießen vergessen, so daß unsere schnellen Verteidiger immer wieder dazwischenfahren konnten. Schiedsrichter Olsson pafte höflich auf, ihm entging nichts. Bender und Jones trieben den Ball in der 20. Minute nach vorn, Kobierlitz ging mit der Vorlage ab, umspielte alles, Rasseinberg bekam den Ball, umspielte noch fastblütig Dedekens und wuchtete schließlich den Ball aus drei Meter Entfernung unter die Latte. Deutschland führte 1:0! Bald darauf fiel ein zweites Tor für Deutschland. Mit 2:0 geht es in die Pause.

Deutschlands Elf lief in den zweiten 45 Minuten zu ganz großer Form auf. Noch keine fünf Minuten waren vergangen, da stand die Partie schon 4:0 und eine Viertelstunde später notierte man schon 6:0 und schließlich ging die Partie mit 8:1 für Deutschland zu Ende. Die deutscheäuferreihe beherrschte jetzt das Spielfeld souverän und unsere Stürmer fanden Schußgelegenheit auf Schußgelegenheit. Das Spiel wickelte sich nur in der belgischen Hälfte ab. Die Belgier waren vollkommen aus dem Häuschen, sie kamen überhaupt nicht mehr an den Ball. Ein Glück, daß die Verteidigung noch einigermaßen Stand hielt, sonst hätte es eine katastrophale Niederlage gegeben. Einige harmlose Angriffe der belgischen Stürmer wurden von der deutschen Verteidigung sicher gefoppt. Erst eine Minute vor Schluß brachte ein Meisingang Kobierlitz den achten Treffer und einige Sekunden später war den Gästen der Ehrentreffer vergönnt. Mit 8:1 (2:0) für Deutschland endete also der vierte Fußball-Ländertkampf zwischen Deutschland und Belgien.

In der Kritik kommt natürlich die siegreiche deutsche Elf recht gut weg, allerdings darf nicht unerwähnt bleiben, daß Belgien kein sehr starker Gegner war und an die deutschen Spieler ganz besondere Aufgaben nicht stellte. Alles in allem zeigte die deutsche Elf ein frisches, technisch auf hoher Stufe stehendes Spiel, das für die Zukunft günstiges erhoffen läßt.

Für den deutschen Fußball war das Ergebnis insofern besonders erfreulich, als zum erstenmal ein Sieg über Belgiens Ländermannschaft gelang, nachdem die drei vor dem Kriege ausgetragenen Spiele mit Erfolgen der Belgier geendet hatten.

Carnera bleibt Weltmeister

Wegen der großen Hitze, die immer noch in Italien herrscht, wurde der Kampf um die Weltmeisterschaft im Schwergewichtsbogen zwischen dem italienischen Weltmeister Primo Carnera und dem spanischen Herausforderer Paolino Uezuden um einige Stunden verlegt. Von der Härte des Spaniers zeugt am besten, daß Carnera in der neunten Runde nach einem harten Rechten den Arm brach. Trotzdem kämpfte der Italiener weiter und kam nach Ablauf der 15 Runden zu einem verdienten Punktsieg.

Neues aus aller Welt

Kommunisten zum Tode verurteilt. Der 21 Jahre alte Schmied Kasparid aus Chemnitz wurde vom Chemnitzer Schwurgericht wegen Mordes zum Tode und dauernden Ehrenrechtsverlust verurteilt. Kasparid hatte in der Nacht zum 7. November v. J. bei einem Liebesfall, den 60 Kommunisten auf sieben heimtückende Nationalsozialisten verübten, den SA-Scharführer Oskar Mildner erstochen.

Chemaliger Zentrumsabgeordneter tödlich verletzt. Auf der Chaussee nach Naumburg am Bober in der Nähe von Grünberg verunglückte der frühere Landtagsabgeordnete des Zentrums und ehemalige Vorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Bernhard Otte, mit seinem Auto tödlich. Ottes Wagen geriet bei der Begegnung mit einem anderen Kraftfahrzeug ins Schleudern und fuhr gegen einen Baum. Da bei zog sich Otte einen Schädelbruch und innere Verletzungen zu, denen er bald darauf im Krankenhaus erlag.

Doppelmord auf den Schienen. In der Nähe von Haltern wurde auf der Bahnstrecke Hamm-Bösendorf ein Liebespaar aus Neuenrade vom Zuge überfahren und getötet. Beide hatten sich aus Liebeskummer vor einen einfahrenden Zug geworfen.

Ungetreue Stadtbeamte. Oberbürgermeister Hillebrand von Münster gab in der letzten Stadtverordnetenversammlung bekannt, daß nach Mitteilung des Oberstaatsanwalts gegen den früheren Direktor der Städtischen Sparkasse, Hillebrand, Anklage erhoben worden sei wegen Untreue. Unterschlagung und Urkundenfälschung, außerdem gegen den früheren zweiten Bürgermeister Schlanstein wegen Untreue und gegen den früheren unbedenkten Stadtrat Wilbrand wegen Urkundenfälschung.

Eisenbahnunglück fordert drei Schwerverletzte. Wie aus Essen gemeldet wird, fuhr an der Blockstelle Baldeney ein Triebwagen auf einen Güterzug auf und wurde eine Strecke mitgeschleift. Drei Personen erlitten schwere Verletzungen und mußten ins Werderaner Krankenhaus gebracht werden. Einer der Verunglückten erlag kurze Zeit darauf seinen Verletzungen.

Gewinnauszug

1. Klasse 42. Preussisch-Süddeutsche Staats-Lotterie.

Obne Gewähr Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lotsen gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II

1. Ziehungstag 20. Oktober 1933

In der heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 100 M. gezogen

2 Gewinne zu 100 000 M.	134 002
2 Gewinne zu 50 000 M.	134 223
2 Gewinne zu 10 000 M.	127 761
2 Gewinne zu 5 000 M.	39 912
6 Gewinne zu 3 000 M.	86 194 158 982 231 082
8 Gewinne zu 2 000 M.	258 34 161 352 288 787 358 056
10 Gewinne zu 1 000 M.	784 36 153 242 162 006 345 634
14 Gewinne zu 800 M.	809 8090 10522 115333 177088 180066
299 766	
68 Gewinne zu 500 M.	1037 11153 19180 22434 42182 43866
57598 63477 65812 122449 126200 139685 155348 161518 184808	
200509 252139 255611 259924 262040 276833 318989 323028 326957	
329430 343050 365820 372685 395223	
150 Gewinne zu 200 M.	10438 12138 17621 20010 39368 45351
50742 58150 64768 71490 77531 85313 89616 92083 94635 106126	
111283 114631 119681 120236 131494 132184 132471 134158 136242	
150003 158389 158649 166214 171136 180029 187384 197425 198279	
201697 209097 209698 211104 211765 212263 213990 229286 241027	
241107 243584 247751 252024 253024 256871 259374 264975 266004	
272638 281839 283196 285009 288187 318777 319777 326851 329585	
335993 336230 337173 338297 339582 345038 347709 350050 353995	
380157 391669 395369 398950 398443	

In der heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 100 M. gezogen

4 Gewinne zu 3 000 M.	62888 347835
4 Gewinne zu 2 000 M.	207161 353451
10 Gewinne zu 1 000 M.	16437 212190 239222 376531 391213
32 Gewinne zu 800 M.	19120 58461 64330 80119 83273 110075
114999 117921 135520 174381 210343 223473 306246 313013 356160	
374509	
68 Gewinne zu 500 M.	12654 30177 57970 60267 71823 77743
84181 89207 97474 105257 112757 160774 182247 198406 199378	
208876 216288 233719 261706 265877 307475 321335 352411 373656	
388180 391485 394785 399489	
192 Gewinne zu 200 M.	9200 13095 13933 15403 16129 16607
20989 21389 22020 30858 34947 43750 49758 54490 57449 59247	
63411 65123 66129 73920 77273 80116 82705 83659 99031 100477	
104290 115060 123420 124319 141854 143425 145301 145354 146431	
150758 153301 158009 160927 163766 165841 168944 182041 183672	
188128 198169 191196 201151 212639 222859 225162 230484 233761	
234332 235284 241039 241056 242396 242975 248564 248922 251262	
258103 258395 262074 264946 264823 265875 267680 270711 273338	
281266 281954 287724 289484 293505 296588 301027 309339 315349	
321961 323222 328608 333784 338889 341736 350362 360377 368716	
372680 372783 375254 378073 380169 394214 396389	

20 Tagesprämien.

Auf jede gezogene Nummer sind 2 Prämien zu je 1000 M. zu fallen, und zwar je eine auf die Lotsen gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II.

9115 24504 70180 98216 124807 166028 175593 188391 236182 336112

2. Ziehungstag 21. Oktober 1933

In der heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 100 M. gezogen

2 Gewinne zu 20 000 M.	182856
2 Gewinne zu 10 000 M.	116222 157958 212154
16 Gewinne zu 800 M.	8562 18963 43393 113452 228889 277268
382547 395433	
46 Gewinne zu 500 M.	14765 32180 37405 55792 64026 68883
84129 97674 99033 104018 118986 142992 184372 187337 190188	
277388 338785 341435 361707 390086 395406 398825 394913 42400	
198 Gewinne zu 200 M.	38653 6478 6765 11017 15120 16544 24200
29992 33684 40917 41723 44987 49316 50584 52312 64784 65288	
67367 74140 83081 87005 88834 91238 95364 97913 98980 99980	
101458 104087 110843 117364 131228 131619 131694 132456 137650	
141428 151487 154045 156548 167086 182178 185015 185033 189662	
198101 211710 219288 222848 225113 225397 227077 232416 234023	
240734 244494 246891 246294 259764 265066 268189 269358 270048	
270080 271381 272884 276188 277637 281747 281145 291373 291973	
301040 302574 308542 309842 313084 314968 315313 318408 319602	
329649 328882 332798 338897 343185 346068 350764 351947 361137	
363372 363972 371351 382830 386103 386569 390009 390054 395002	

In der heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 100 M. gezogen

6 Gewinne zu 20 000 M.	132340 229023 245147
14 Gewinne zu 10 000 M.	21850 62162 128245 204827 278117 279280
372097	
18 Gewinne zu 800 M.	10832 54107 163885 223570 266497 268998
311137 347180 357140	
40 Gewinne zu 500 M.	35592 67495 75974 122555 145595 168678
175154 177601 183999 191226 274889 282369 293202 300136 307573	
329690 349264 367813 388821 399424	
160 Gewinne zu 200 M.	1750 2233 3785 4519 6604 13088 14865
23195 37212 37836 46618 46847 52710 52944 54463 56708 59263	
65881 66241 68511 91095 96271 96997 101626 102986 104264	
104422 104513 119285 126279 148852 147205 156763 163690 168937	
173488 175169 183905 181019 193037 203283 208239 211886 230316	
232832 236776 240898 245544 248882 260813 260833 264918 267317	
269280 261077 264209 266379 269848 271569 272115 282225 283545	
300026 306993 326677 330837 339707 344517 346128 347669 350048	
351510 355015 358724 363856 366566 371739 380847 382707 391860	

20 Tagesprämien.

Auf jede gezogene Nummer sind 2 Prämien zu je 1000 M. zu fallen, und zwar je eine auf die Lotsen gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II.

64916 75004 126154 178164 185213 219916 260594 319115 344945 398284

Die Ziehung der 2. Klasse der 42. Preussisch-Süddeutschen (208. Preussischen) Staatslotterie findet am 15. u. 16. November 1933 statt.

Inferieren bringt Gewinn!

Plus Bad Homburg

Neuregelung der Reichsbürgschaften für den Kleinwohnungsbau.

Der Magistrat schreibt uns: Wie kürzlich bekannt gegeben worden ist, besteht die Möglichkeit, Reichsbürgschaften für Darlehensverpflichtungen zur Förderung des Kleinwohnungsbaues zu übernehmen. Die neuen Bestimmungen sollen demnächst veröffentlicht werden. Es wird indes schon jetzt darauf hingewiesen, daß Reichsbürgschaften für zweifelhafte Hypotheken nur dann befreit werden können, wenn es sich um Bauvorhaben handelt, die mindestens 5 Geschosswohnungen umfassen, oder um Einfamilienhäuser, die in Gruppen von mindestens 5 Häusern durch einen einheitlichen Träger errichtet werden. Die Wohnfläche soll bei den Geschosswohnungen 75 qm, bei den Einfamilienhäusern in der Regel 90—100 qm nicht übersteigen. Die zu verbürgenden Hypotheken sollen einschließlic vorübergehender und gleichzeitiger Grundpfandrechte 70 v. H. der Gesamterlöse der Geschosswohnungen nicht übersteigen, so daß die Bauherren also die erste Hypothek (40 v. H. der Gesamterlöse) und die restlichen 30 v. H. der Gesamterlöse auf andere Weise beschaffen müssen. Die Hypotheken müssen mit 1 v. H. unter Zuwachs der ersparten Zinsen gellagert werden.

Die Anträge auf Bürgschaftsübernahme sind schriftlich einzureichen, und zwar für Bauvorhaben in kreisangehörigen Stadt- und Landgemeinden an den zuständigen Landrat, im übrigen an den Gemeindevorstand. Es empfiehlt sich gleichzeitig ein Doppelschreiben des Antrages der Deutschen Bau- und Bodenkreditbank A. G. in Berlin W 8, Taubensstraße 48/49 zu übersenden.

Den Anträgen sind folgende Unterlagen beizufügen:

- a) der Stadtplan mit eingezeichneten Grundstückslage,
- b) eine Bebauungsfläche des Grundstücks,
- c) eine Skizze der geplanten Bauten,
- d) ein Finanzierungsplan mit einer überschlägigen Berechnung der Kosten und Lasten sowie eine vorläufige Rentabilitätsberechnung,
- e) die grundsätzliche Bereitwilligkeitserklärung eines leistungsfähigen Geldgebers auf Herausgabe der zu verbürgenden Hypothek.

Anträge, denen diese Unterlagen nicht beigelegt sind, können nicht bearbeitet werden.

Der Film im Dienste der Jugendberziehung.

An die Eltern!

Der nationalsozialistische Staat beansprucht den ganzen Menschen. Das Ganze ist alles. Der Einzelne ist Diener des Ganzen. Besonders Wert wird auf die Erziehung der Jugend im Geiste des Nationalsozialismus gelegt. In den Herzen der jungen Generation soll ein unzerstörbares Gut angelagert werden, an staatsbürgerlicher Befähigung, an Glauben an den Wert und die Bedeutung des deutschen Volkes und der Rasse, an Klarheit über die Aufgaben, die der Einzelne für die Aufrechterhaltung dieses Volkes und seiner Mission zu erfüllen hat.

Große Männer in ihrem Ringen um letzte schwerwiegendste Entscheidungen, daneben aber auch die Talente und unbekannten Soldaten, Arbeiter, Bauern und anderen Volksgenossen sollen mit eindringlicher Klarheit vor die Herzen der Jugend gestellt werden, sie entschlacken und mit ihnen gehen im späteren Leben und ihnen auch etwa notwendig werdende schwere Entscheidungen erleichtern.

In den Dienst dieser großen nationalen Erziehung soll auch der Film gestellt werden.

In dem ganzen Reich ist nun in den letzten Wochen eine große Organisation aufgebaut worden, in deren Rahmen diese Arbeit geleistet werden soll. Die für unser Gebiet zuständige Landes-Filmstelle Südwest der N.S.D.A.P. wird entsprechende Filme in allen Lichtspieltheatern des Gebietes zeigen lassen. Jeder Schüler vom 2. Schuljahre an soll diese Filme sehen.

Für unser Gebiet Oberlausitz/Ost sind alle Schulen in 4 Spielgruppen zusammengefaßt worden. Jede Spielgruppe umfaßt etwa 770 Kinder. Das Lichtspielhaus für diese 4 Gruppen ist „Helipa“, Bad Homburg. Wird nun ein Film gezeigt, so besuchen die 4 Spielgruppen nacheinander das Lichtspielhaus. Der Besuch kostet für jeden Schüler 10 Pfennig. Die Schüler sammeln in den einzelnen Schulen schon jetzt diesen kleinen Betrag, damit ihn die Klasse zur Hand hat, wenn eine Vorstellung angefragt ist. Jede Klasse aller Schulen hat also eine „Kassette“, in die jedes Kind von einer Vorstellung zur anderen 10 Pf. einzahlt. Es ist angeregt worden, wirtschaftlich besser gestellte Eltern möchten ihren glücklicheren Kindern etwas mehr mitgeben, vielleicht 15 oder 20 Pf., die dann den bedürftigeren wieder zugute kommen können. So können die kleinen Kinder im Rahmen der Klassengemeinschaft das tun, was die Großen im Rahmen der Volksgemeinschaft tun sollen.

Der Betrag von 10 Pfennig ist allerdings so niedrig bemessen, daß möglichst alle Schüler ihn selbst aufbringen sollen. Für ihre Arbeit wünscht die Landesfilmstelle die Unterstützung der Schulen, der Eltern und aller sonst beteiligten Stellen, sowie das Verständnis der Öffentlichkeit.

Zusammenstoß. Heute morgen stießen vor dem Rathaus ein Motorradfahrer und ein Lieferwagen zusammen. Der Motorradfahrer erlitt einen Sturz und Schaulackierungen. Außerdem wurde seine Maschine beschädigt.

Ausklang der Handwerkswoche in Bad Homburg

Mit dem gestrigen Sonntag wurde die Reichshandwerkswoche in Bad Homburg mit einer Fest-Ausführung im Kurhaus beendet. Der Besuch zu der Veranstaltung im Theater hätte besser sein dürfen. Das Programm war reichhaltig und verschiedenartig. Bernd Scharff, der Homburger Männergesangsverein, die Nationale Volksbühne und die S.A.-Kapelle wirkten mit. Nach dem einleitend von der S.A.-Kapelle gespielten Musikvortrag und zwei Viedervorträgen des Homburger Männergesangsvereins, von denen das „Ewig liebe Heimat“ (Zöllner) besonderen Beifall auslöste, begrüßte der Ortschef der Handwerkerwoche, Herr Karl Hoffmann, die Erschienenen und dankte der ganzen Bevölkerung für die ganz herrliche Ausschmückung ihrer Häuser. Er dankte weiter der S.A. für die Durchführung des Festzuges, den vielen Kapellen, die den Zug begleiteten, dem Homburger Männergesangsverein und der Nationalen Volksbühne und insbesondere S. kgl. Hohell, Prinz Wolfang von Hessen, dem Landrat des Oberlausitzkreises, sowie Herrn Bürgermeister Ward für das große Interesse, das sie der Handwerkswoche entgegengebracht haben. Der Redner fuhr fort, daß auch die Handwerkswoche in Bad Homburg der Bevölkerung und den Behörden vor Augen geführt hat, was das Handwerk für eine Bedeutung hat. Jeder soll dem Handwerk Aufträge geben; er zeigt dadurch am besten seine Verbundenheit mit diesem Stande. Hierauf brachte der Redner ein begesstert aufgenommenes Segenswort aus dem Vaterland, die Regierung, dem Reichspräsidenten von Hindenburg, dem Obermeister des deutschen Handwerks, und den Führer Adolf Hitler aus. Bernd Scharff trug mit gutem Ausdruck mehrere Regitationen von Hans Sachs vor, die vom ehrlichen Handwerk und der Kunst handelten. Die S.A.-Kapelle unter Leitung von

M. Lüdecke spielte dann in ganz ergiebigster Weise die Ouvertüre aus „Iphigeneie in Aulis“ (Gluck) und das Preislied aus der Oper „Die Meistersinger“ von Richard Wagner. Der Männergesangsverein erlangte sich unter seinem Dirigenten, Studienrat Weigand, mit „Studenten nachgelangt“ und „Fröhliche Pfalz, Gott erhalt“ stärksten Beifall. Es folgte die Festausführung „Das deutsche Junkspiel“ von Wilhelm Glad durch die Nationale Volksbühne. Das Stück spielt im Mittelalter. In einer Sitzung der ehrbaren Schuhmacherzunft wird ein Lehrling freigesprochen und über die Aufnahme eines jungen Buben in den Lehrlingsstand beraten. Interessant sind die Gebräuche der damaligen Zeit. Die Nationale Volksbühne erntete für ihr ausgezeichnetes und treffendes Spiel, gut unterstützt durch die Kostüme, stärksten Applaus. — Mit dem Deutschland- und Horst-Wessel-Lied wurde die Veranstaltung beendet.

Am Abend fand im Kurhaus ein gemütliches Beisammensitzen mit Tanz statt. Die eleganten Räume konnten die Massen kaum bergen. Es war „brechend“ voll. Nach den rhythmischen Weisen von drei Kapellen drehte sich Jung und Alt auf den Tanzparketts, bis in die frühen Morgenstunden. Zwischendurch wurden die mit großer Spannung erwarteten Gewinne der Tombola bekanntgegeben. Viel Glück hatte Herr Tapezierermeister Koster, der den 1. Preis, ein von der Wehgerinnung gestiftetes Schwein, gewann.

Alles in Allem: Die gestrigen Veranstaltungen des Homburger Handwerks zeigten aufs Neue die Verbundenheit der Homburger Bevölkerung mit seinem Handwerk. Möge es immer so bleiben!

Bürgermeister Lange verläßt Oberursel.
Wie uns mitgeteilt wird, ist Herr Bürgermeister Lange als Landrat nach Weisburg berufen worden und verläßt bereits in den nächsten Tagen Oberursel. Er war am 28. März 1933 als kommissarischer Bürgermeister nach Oberursel gekommen und am 31. Juli einmündig zum Bürgermeister gewählt worden. Auf seine Tätigkeit und Mithrteit im Interesse Oberursels werden wir noch ausführlich zurückkommen.

Auszeichnung. Für besondere Verdienste um das Handwerk erhielt Herr Wehgerobermeister Wilhelm Weigand in Bad Homburg die Urkette verliehen.

Bildbilder-Vortrag auf Mittwoch verschoben.
Da die Rede des Führers Dienstagabend übertragen wird, ist der für diesen Abend vorgesehene Bildbilder-Vortrag von Herrn Volkswirt Christian Stolz-Querbach über das Thema: „Die Insel Bali, Tropendeutschland und wir“ auf Mittwoch, den 25. Oktober, abends 8.15 Uhr, im Mittelsaal des Kurhauses, verschoben. Wir weisen nochmals darauf hin, daß Inhaber von Kurkarten und Kurhausabonnements sowie die Mitglieder des N.S.-Arbeitsdiensters freien Eintritt zu dieser Veranstaltung haben. Alle übrigen Besucher zahlen 40 Pf.

Zusammenschluß zweier Wandervereine.
Den Anordnungen des Reichsführers der Gebirgs- und Wander-Vereine entsprechend, hat der während der ganzen Zeit seines Bestehens mit dem Homburger Taunuskreis in enger Freundschaft stehende „Wanderklub Naturfreunde 1919“ einmündig seinen Anschluß an den Taunuskreis beschlossen, daß er künftig eine Zelle des Homburger Taunuskreises bilden wird.

Der Spinne als Winterprophet. Ein zuverlässiger Wetterverkünder für die rauhe Jahreszeit ist unsere Haus- und Winkelspinne. Hängt sie ihr Gewebe im Spätherbst gegen Süden aus, so ist stets strenger Kälte zu erwarten. Reicht sie dagegen ihre Netze nach Nord, Ost oder West, so ist milde, wenn auch unbeständige feuchte Witterung im Anzug. Sehr kalte Tage treten ein, wenn sich die Winkelspinne in Dachhäuser, Badstuben oder in die Nähe der Stubenfenster flüchtet. Als Anzeichen langsam ansteigender Kälte gilt, wenn das Spinnentier in der Mitte des fertigen Spinnwebes den Beginn der kalten Tage erwartet. Bedeutende und anhaltende Kälte steht bevor, wenn die Spinnen mitten im Winter die alten Gewebe durch neue Fäden festigen und verketten. Kämpfende und streitende Spinnen des Spätherbstes werden als Vorboten besonders strengen Winters vom Volksvolk gedeutet: „Wenn die Spinnen miteinander kämpfen, kommen Schnee und Eis beizeiten“.

Der Frostspanner schwärmt. Sobald die ersten Nachfröste einziehen, beginnt der Nachtfrostspanner zu schwärmen. Die flügellosen Weibchen kriechen am Stamm der Obstbäume in die Höhe, um sich mit den Männchen zu paaren. Die Weibchen können daher durch Anbringen der bekannten Weimringe unschädlich gemacht werden. Es ist also höchste Zeit, diese anzulegen. Das Anlegen von Weimringen sollte an allen Le- und wertvollen Wirtschaftsobstbäumen durchgeführt werden. Sonst besteht die Gefahr, daß die grüngelbe Raupe des Frostspanners im Frühjahr die Bäume in wenigen Tagen lahmfrigt.

Annahme von Winterhilfsspenden durch Postanstalten. Das Reichspostministerium hat eine Verfügung herausgegeben, aus der sich die Mitwirkung der Reichspost an dem Winterhilfswerk ergibt. Zur Förderung der von der N.S.-Volkswohlfahrt, Winterhilfswerk, veranstalteten Sammlung sollen nach der Verfügung bis auf weiteres auch die Postanstalten, Postagenturen usw. Beiträge annehmen. Ueber die Beträge ist eine genaue Liste mit Einzelangaben zu führen. Die Beträge sollen von den Einzählern selbst oder von dem Annahmecommissar sofort nach Einzahlung gebucht werden. Die Angabe des Namens der Einzähler kann auf ihren Wunsch unterbleiben. Ein auf das Winterhilfswerk hinweisendes Aushangsblatt soll mit deutlicher handschriftlicher Angabe, an welchem Schalter Spenden entgegengenommen werden, an einer in die Augen fallenden Stelle in den Schalterräumen angebracht werden.

Vogelschutz im Herbst

Man ist gewöhnt, schädliche Insekten in Wald, Feld und Garten mit Giftstoffen und Leimringen zu bekämpfen. Viel billiger und vorteilhafter ist es, ihrer Uebervermehrung durch Vogelschutz vorzubeugen. Die Biologische Reichsanstalt hat nachgewiesen, daß beispielsweise ein Weizenpaar mit seiner Nachkommenschaft im Lauf eines Jahres 1.5 Zentner lebende Insekten vertilgt. Vogelschutz ist also keine müßige Spielerei, Vogelschutz ist eine wirksame wirtschaftliche Maßnahme zur Schädlingsbekämpfung.

Schon sind unsere Zugvögel in wärmere Lande verstrichen. Nur die winterharten Vögel beleben noch unsere Kluten, so die nützlichen Weisen. Sollen sie im kommenden Jahr in unseren Gärten nisten, dann müssen wir jetzt schon Nistgeräte besorgen und aufhängen, daß sie im Winter Schutz nehmen können und sich daran gewöhnen. Aus Nisthöhlen, die im Sommer bewohnt waren, müssen wir das alte Geäst entfernen, weil daselbst statt mit Milben und Flöhen (Blutjaeger) durchsetzt ist, welche unsere Schlinglinge ausaugen. Die Vögel werden dadurch sehr geschwächt und sind dann nicht mehr so widerstandsfähig. Wir dürfen auch nicht vergessen, daß tiefer Schnee die Vögel ihrer natürlichen Nahrung beraubt. Kerbtierfressende Kleinvögel können aber höchstens einen Tag ohne Nahrung bleiben. Wir sind dann gezwungen, sie zu füttern. Die Vorbereitungen dazu müssen jetzt schon getroffen werden. Man reinigt und füllt die Futtergeräte. Das Weizenfutterholz wird mit Hanfsamen und Rindertalg ausgegossen. Für die Singvögel sammelt man Beeren und Sonnenblumenkerne, um sie im Winter getrocknet aufstreuen zu können.

Wieviel Freude können wir mit einer Winterfütterung, mit ein paar Nistkästen uns und unseren Kindern machen (und mit wenig geringen Mitteln)! Und wie nützlich sind derartige Maßnahmen für jeden Landwirt, wenn sie sachgemäß durchgeführt, wenn erprobte Geräte verwendet werden.

Einziehung der Zehnmarktscheine. Das Reichsbankdirektorium gibt bekannt, daß die Reichsbanknoten zu zehn Mark mit dem Ausfertigungsdatum vom 11. Dezember 1924 eingezogen werden. Mit Ablauf des 31. Januar 1934 verlieren sie ihre Eigenschaft als gesetzliches Zahlungsmittel. Bis zum 28. Februar 1934 werden sie bei allen Kassen der Reichsbank zum Umtausch angenommen.

Prüfung für alle Kaufmannsgehilfen? Bei den zuständigen Ressorts des Reiches und Preußens wird u. a. auch an der Frage einer Neuregelung der für den Kaufmannsberuf bestehenden gesetzlichen Bestimmungen gearbeitet. Reich und Preußen sind dabei in gegenseitiger Fühlungnahme, da eine einheitliche Neugestaltung für das ganze Reichsgebiet das Ziel sei. In Kreisen des Deutschen Handlungsgesellen-Verbandes, der Säule der kaufmännischen Angestellten innerhalb der Deutschen Arbeitsfront, wird z. B. die Vermutung geäußert, das neue Handelskammergesetz werde auch die obligatorische Kaufmannsgehilfenprüfung bringen. Dies würde bedeuten, daß, wie es bereits in verschiedenen Gegenden des Reiches angebahnt wurde, in Zukunft überall in Deutschland der kaufmännische Nachwuchs nach Beendigung der Lehrzeit nicht mehr lediglich sein Lehrzeugnis, ausgestellt vom Lehrherrn, als Ausweis für die vollzogene Berufsausbildung bekommen würde. Es würde vielmehr eine Art öffentlichen Attestes ausgestellt werden, selbstverständlich nach entsprechender Abschlußprüfung. Es würde dann nicht mehr jeder im Stande sein, sich „kaufmännischer Gehilfe“ oder „Handlungsgehilfe“ nennen zu dürfen.

Winterhilfe ist kein Almosen. In einer Pressebesprechung über die technische Durchführung des Winterhilfswerks wurde von einem Vertreter der Reichsführung des Winterhilfswerks betont, daß bei den Spendeneinsparungen der Eindruck vermieden werden müsse, als ob die erwerbslosen und die sonstigen in Betracht kommenden Kreise ein Almosen erhielten. Es handele sich vielmehr um eine gerechte verteilte Gabe, deren Verteilung Freude und sittliche Verpflichtung für den Gebenden bedeute. Gerade auch der verschämte Arme müsse erfaßt werden.

Verantwortlich für Schriftleitung, Druck und Verlag: Fritz W. A. Krägenbriht, Bad Homburg, Telefon 2707. Druck und Verlag: Otto Wagenbreth & Co., Bad Homburg.

Lubbes Reisebekanntschaft

Besichtigung des Brandweges im Reichstag

Zu Beginn der Verhandlung teilt der Vorsitzende mit, daß er zunächst nur einen Zeugen vernehmen wolle. Dann soll eine längere Pause eintreten, in der das Gericht eine Besichtigung des Reichstages vornehme und dem Gang folge, den der Angeklagte von der Lubbe bei der Brandstiftung nach seiner Angabe zurückgelegt hat. Für die Presse wird sich eine besondere Führung anschließen.

Der Arbeiter Organist aus Rostk schildert eine Begegnung, die er vor etwa einem Jahr aus dem Wege nach Konstanz mit dem Angeklagten von der Lubbe gehabt haben will.

Er traf damals zwei Wanderburschen, von denen der eine dunkelblond und der andere schwarz war. Der schwarze sei von der Lubbe gewesen. Er habe auch seinen Paß gesehen, der auf Marinus van der Lubbe ausgestellt war. Von der Lubbe habe das Kommunistenabzeichen getragen und ein verknülltes Sowjetemblem angehängt. Er, der Zeuge, habe ein Halbkreuz getragen. Es sei dann zu politischen Gesprächen gekommen, in deren Verlauf von der Lubbe erklärt, in Deutschland hat es am längsten einen Reichstag gegeben. Natürlich, fuhr der Zeuge fort, sind wir nun erst recht ins Politische geraten. Und da hat der Blonde zu mir gesagt: Na ja, das wirst du ja schon sehen, du wirst noch von der Lubbe hören. Als die beiden weggingen, sagte ich noch: Aus eurer Politik wird nichts, es gibt nur einen Nationalsozialismus.

Von der Lubbe sagte dann ganz trocken: Wenn das wird, dann geht's mit Feuer und Schwefel.

Darauf haben wir uns getrennt. Als ich dann in Ravensburg war und von dem Reichstagsbrand hörte, mußte ich gleich an van der Lubbe denken. Ich hatte mir den Namen unverwischbar gemerkt. Der Vorsitzende läßt den Angeklagten von der Lubbe vor den Richtertisch treten und stellt ihm dem Zeugen Organist gegenüber. Lubbe hält wie gewöhnlich den Kopf tief gesenkt. Die Frage des Vorsitzenden, ob der Zeuge von der Lubbe wiedererkenne, wird von Organist bejaht. Vorsitzender: Lubbe, sehen Sie sich den Zeugen mal genau an, kennen Sie ihn? Angeklagter Lubbe sagt leise nein.

Der Zeuge bleibt auf Vorhalt des Vorsitzenden dabei, daß der Angeklagte von der Lubbe der Mann gewesen sei, den er bei Konstanz getroffen und mit dem er das Gespräch geführt habe. Er erkenne auch den ihm vorgelegten Paß von der Lubbes wieder. Der Zeuge benennt auch seinen damaligen Wanderkameraden Oskar Müller, der der Begegnung beigewohnt hat. Das Gericht wird versuchen, diesen ausfindig zu machen.

Das Gericht und die Prozeßbeteiligten begeben sich nunmehr zum Lokaltermin, der der Besichtigung des Reichstages und des Brandweges dient.

Die Besichtigung des Tatories nahm volle zwei Stunden in Anspruch, an die sich noch eine weitere Stunde Pressebesichtigung schloß. Die Führung hatte Kriminalkommissar Heißig übernommen. Sie begann in den Restaurationsräumen an der Stelle, wo von der Lubbe durch das Fenster eingestiegen ist. Der Brandweg endet bei dem Klubfessel, an dem einige Zeugen eine Fackel gesehen haben wollen. Es dürfte sich wohl um einen zusammengebrochenen Rest von Vorhängen oder anderem Brandmaterial handeln.

Nach Wiedereröffnung der Verhandlung wird u. a. der 22jährige Diener Willy Hingke als Zeuge vernommen, der gegenwärtig eine Gefängnisstrafe wegen Betruges verbüßt. Hingke, der sich selbst als Zeuge gemeldet hat, gibt an, er sei es gewesen, der den im Wohlfahrtsamt tätigen Stadinspektor gewarnt und die Polizei davon unterrichtet habe, daß die Kommunisten einen Überfall auf das Wohlfahrtsamt vorbereitet hätten.

Einige Tage vor dem geplanten Überfall habe er gegen 10 Uhr vormittags im Lokal Schlaffke geessen und beobachtet, wie dort von der Lubbe durch Pfeiffer und noch einen anderen Kommunisten eingeführt wurde.

Im Hinterzimmer hätten die Kommunisten eine Besprechung gehabt. Von der Lubbe sei dort vorgestellt worden. Er habe sehr aufgeregt und schnell gesprochen. Lubbe sagte etwa:

Kameraden und Genossen! Es ist jetzt der letzte Tag, an dem wir vorgehen können. Nach den Vorfällen in Neudün wollen wir noch einmal versuchen durchzugreifen, um

den Andrang der nationalen Bewegung zu hemmen. Man müßte Unruheherde schaffen, aber man sollte es zunächst vermeiden, Personen dabei zu gefährden. Personen dürfen erst in letzter Linie gefährdet werden.

Auf Vorhalte des Vorsitzenden erklärt der Zeuge, den genauen Tag könne er nicht angeben, es könne aber nur Mittwoch oder Donnerstag gewesen sein, später auf keinen Fall. Jahnte sei auch dabei gewesen. Pfeiffer, fuhr der Zeuge fort, stellte von der Lubbe vor und sagte, es sei ein holländischer Genosse, der uns zur aktiven Teilnahme zugeleitet worden sei. Er käme von der Roten Hilfe.

Dabei fiel auch der Name Torgler und Dorotheenstrasse.

Ich fragte ihn, wie lange er schon in Deutschland sei. Er sagte, er wäre erst eingetroffen und käme von der Wanderschaft. Auf die Frage, wie es komme, daß er dann so gut orientiert sei, lachte er und gab keine Antwort.

Auf die Frage des Oberreichsanwaltes Parrsius bestätigt er, daß von der Lubbe einen Ausweis von roter Farbe hatte. Rechtsanwalt Dr. Sack: Von welcher Seite fiel der Name Torgler? Zeuge: Das weiß ich nicht. Lubbe sprach von einem Anzug und einem Mantel, und in diesem Zusammenhang wurde auch von der Roten Hilfe gesprochen, und da fiel auch der Name Torgler. Rechtsanwalt Dr. Sack: Der Angeklagte von der Lubbe hat immer auch bei der Befragung durch den Sachverständigen gesagt, daß er Torgler nicht einmal dem Namen nach kenne. Dr. Sack: Am achten Verhandlungstag dieses Prozesses hat der Zeuge Jahnte ausgesagt, er habe ganz nahe am Rande einer ungeheuren Verleumdung gestanden, weil der Arbeiter Hingke bei ihm und seinen Genossen erschienen sei und sie angereizt habe, wegen des Selbstmordes seines Schwagers, eine Aktion gegen das Wohlfahrtsamt zu unternehmen. Gegen Hingke habe man Mißtrauen gehegt, weil er Geld aus der Sammelbüchse unterschlagen hatte. Der Zeuge Hingke erklärt diese Angaben des Jahnte für unwahr.

Es wird dann nochmals Kriminalkommissar Heißig vernommen, dem der Vorsitzende mitteilt, daß die Aussagen der holländischen Bekannten von der Lubbes, Vink und Almada von diesen zum Teil bestritten werden. Der Zeuge Heißig bleibt bei seinem damaligen Bericht und erklärt mit aller Entschiedenheit, daß ein Mißverständnis hier gar nicht in Frage komme.

Angeklagter Dimitroff: Wir haben jetzt genau einen Monat Hauptverhandlung. Wir haben von Lubbe kein klares Wort gehört. Ich frage den Zeugen, der Lubbe oft vernommen hat, noch einmal unter Eid, ob wirklich Lubbe „Al eigenem Munde und eigener Sprache diese Aussagen, die die Unterlage für die Anklageschrift sind, gemacht hat oder nicht. Zeuge: Jawohl, es ist gar nichts anderes zu sagen.

Die Weiterverhandlung wird dann auf Montag vertagt.

Amerika wendet sich Rußland zu

Zum Briefwechsel Roosevelt-Kalinin.

Aus Moskau und Washington zugleich kommen Nachrichten, die für die weltpolitische Entwicklung von unabsehbarer Tragweite sind. Der Präsident der Vereinigten Staaten, Roosevelt, hat dem russischen Präsidenten Kalinin ein Schreiben zugehen lassen, mit dem er Rußland zu „freimütigen und freundschaftlichen Aussprachen“ einlädt. Es ist Amerikas Wunsch, „die gegenwärtigen unnormalen Beziehungen zwischen dem 125-Millionen-Volk der Vereinigten Staaten und dem 160-Millionen-Volk Rußlands zu beenden“.

Roosevelt bedauert, daß die beiden Völker, die durch eine mehr als hundertjährige Freundschaftstradition verbunden waren, gegenwärtig völlig ohne jede Verbindung sind.

Er bezeichnet diesen Zustand als unnormal und unpraktisch und ergreift daher die Initiative, zu einer Konferenz einzuladen, in der die Brüder von Amerika nach Rußland wiederhergestellt werden soll.

Der Chef der russischen Regierung und des Sowjetstaatswesens, Kalinin, hat in seiner Antwort der Freude Ausdruck gegeben, daß Amerika nun ebenfalls wie Rußland „einen Zustand für höchst unnormal und beklagenswert ansieht, der während der letzten 16 Jahre zwei große Republiken die üblichen Methoden des Verkehrs entbehren ließ und sie der Vorteile beraubte, die sich ein Verkehr geben könnte“.

Kalinin weist darauf hin, daß ein solcher unnormaler Zustand nicht nur für die beiden Länder, die darunter leiden, sondern auf die allgemeine internationale Lage eine ungünstige Wirkung ausübe, weil er das Element der Unruhe vergrößert, den Prozeß der Festigung des Weltfriedens kompliziert und diejenigen Kräfte ermutigt, die auf eine Störung des Friedens gerichtet sind.

Rußland hat die Einladung Roosevelts zu einer Konferenz nach Washington angenommen.

Roosevelt wird die Verhandlungen mit Witwinow selbst führen. Auch seine Politik ist darauf gerichtet, den amerikanischen Aufenthalt in ein fruchtbares Fahrwasser zu lenken. Daß er sich dabei Rußland zuwendet, hat seine Bedeutung nicht nur für Europa, sondern selbstverständlich und durchaus nicht erst zuletzt für die Entwicklung im Fernen Osten.

Die Probleme, die das politische Dreieck Rußland—Japan—Amerika auswirft, dürften in nächster Zeit sehr stark in den Vordergrund des weltpolitischen Interesses rücken.

In Amerika selbst werden durch diese Entwicklung neue Hoffnungen geweckt, die sich auf ein russisches Millionengeschäft, um mit einem Schlagwort zu operieren, erstrecken. Schon vor der Veröffentlichung des Briefwechsels zwischen Roosevelt und Kalinin stiegen an der New Yorker Börse bei dem Bekanntwerden der ersten Gerüchte darüber die Kurse. Die Entwicklung, die sich hier aufzeigt, im Politischen wie im Wirtschaftlichen, steht selbstverständlich noch im Anfangsstadium. Man muß abwarten, was daraus wird und wie die Schwierigkeiten überwunden werden, die der Erreichung der von beiden Staaten erstrebten Ziele freilich in nicht geringem Maße noch entgegenstehen.

Die Antwort aus Genf

Schreiben des Generalsekretärs des Völkerbundes.

Genf, 23. Oktober.

Die Antwort des Generalsekretärs des Völkerbundes auf die im Völkerbundsekretariat überreichte Note des deutschen Reichsaußenministers Freiherrn von Neurath lautet:

„Ich habe die Ehre, den Eingang des Briefes zu bestätigen. Den Sie an mich am 19. Oktober im Namen der deutschen Regierung gerichtet haben und aus dem hervorgeht, daß Deutschland die Vorankündigung des Austritts aus dem Völkerbund gibt, der in Artikel 1 Absatz 3 des Pakts vorsehene ist, der folgendermaßen lautet:

„Jedes Bundesmitglied kann nach zweijähriger Kündigungsfrist aus dem Bund austreten, vorausgesetzt, daß es zu dieser Zeit alle seine internationalen Verpflichtungen, einschließlich derjenigen aus der gegenwärtigen Satzung erfüllt hat.“

Ich werde nicht verfehlen, den Mitgliedern des Völkerbunds unverzüglich den besagten Brief sowie die vorliegende Antwort mitzuteilen. Genehmigen Sie usw. Der Generalsekretär gez.: J. A.: Avenol.“

Ruhe für die Wirtschaft

Gegen unberechtigte Eingriffe.

Reichsarbeitsminister und Reichswirtschaftsminister teilen im Einvernehmen mit dem preußischen Minister des Innern mit: Es werden der Regierung noch immer Fälle gemeldet, in denen unbenutzte Kreise in Verhältnisse der einzelnen Betriebe eingreifen, indem sie auf die Zusammenfassung der Belegschaft, auf die Entlassung von sogenannten Doppelverdienern und dergleichen Einfluß zu gewinnen versuchen. Es ist sogar vorgekommen, daß außerbetriebliche Stellen wie Fachschaftswarte oder Verbandsangestellte an Unternehmer ihres Bezirkes das Ansinnen stellten, von ihrer Zustimmung die Einstellung und Entlassung von Arbeitnehmern abhängig zu machen.

Die Reichsregierung hat mehrfach betont, daß derartige Eingriffe in die Wirtschaft nicht mehr länger geduldet werden können. Wenn ihr derartige Fälle mitgeteilt werden, wird sie in Zusammenarbeit mit den zuständigen Polizeibehörden die notwendigen Maßnahmen zur Sicherung des geschäftlichen Zustandes treffen. Darüber hinaus stellt sie fest, daß kein Betriebsführer verpflichtet ist, Vorladungen und Anordnungen von Stellen, die nicht durch Gesetz oder durch die Regierung dazu berufen sind, Folge zu leisten. Arbeit, die unerlaubte Zumutungen unter Anwendung von Druckmitteln stellen, müssen gemäßigten, wegen Verletzung von Arbeitsbefugnissen oder Störungen des Wirtschaftsfriedens zur Rechenschaft gezogen zu werden.

Beitr. Gewährung von Beihilfen für die Neupflanzung von Obstbäumen.

Der Herr Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft hat erneut Mittel zur Gewährung von Beihilfen für Neupflanzung von Obstbäumen zur Verfügung gestellt. Die Vergebung der Beihilfen ist an folgende Bestimmungen geknüpft:

Die Mittel sind ausschließlich für die diesjährige Herbstpflanzung bestimmt. Anträge, die sich auf frühere Pflanzungen beziehen, aus Mangel an Mitteln aber bisher nicht befriedigt werden konnten, dürfen auch aus den neuen Beihilfemitteln nicht berücksichtigt werden. Es dürfen für einen Betrieb nur Beihilfen gegeben werden, wenn mindestens 20 neue Bäume gepflanzt werden. Ausnahmen sind nicht zulässig. Die Beihilfen sollen etwa 25% der Anschaffungskosten der Obstbäume betragen und keinesfalls den Betrag von 75 Pfg. je Baum überschreiten.

Anträge auf Gewährung von Beihilfen sind unter Benützung eines Antragsvordrucks bis zum 1. November 1933 bei der Hauptgeschäftsstelle der Landwirtschaftskammer Wiesbaden, Rheinstr. 92, einzureichen, woselbst die Antragsvordrucke kostenlos zu erhalten sind. Später eingehende Anträge können keine Berücksichtigung finden.

Bad Homburg, den 14. Oktober 1933.

gez. H. o. p.,

Reis-Obstbauinspektor.

Wird veröffentlicht.

Oberursel (Ts.), den 18. Oktober 1933.

Der Magistrat.

J. W.: Hartmann.

Praxis wieder aufgenommen!

Zahnarzt

Dr. Hans Dörffler

Bad Homburg

Luisenstraße 89 Telefon 2408

Kohlenkasse
Bad Homburg Begr. 1896

Einladung

Wir laden hiermit unsere Mitglieder zu einer am Dienstag, dem 7. Nov., abends 8.30 Uhr, im Vereinslokal „Zur Walhalla“ stattfindenden

außerord. General-Versammlung

höflichst ein.

Tagesordnung: Umwandlung der Kohlenkasse in eine eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung.

Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung bitten wir um recht zahlreiches Erscheinen.

Der Vorstand.

Aus Dankbarkeit

kann jeder, der an mich schreibt, vollständig

kostenlos erfahren, wie ich meine Schuppen,

Haarausfall und Kahtheil los wurde und wie-

der mein volles schönes Haar erlangte. Karl

Glöggler, Riedlingen Nr. 101 T. bei Donau-

wörth.

Lehrling

zum sofortigen oder späteren Eintritt für unser Büro gesucht. Lehrzeit 3 Jahre. — Es wollen sich nur solche Bewerber für diese Lehrstelle melden, die an Hand von Zeugnissen allerbeste Schulkenntnisse nachweisen können u. gute Umgangsformen haben. Eigenhändig geschriebene Offert. mit Lebenslauf beifügen die Geschäftsstelle d. Zeitung unter 3 000

Hunde
abzugeben
Frankfurt
Besuch 24

Lexikon

Aubilaums - Ausgabe, m. Kopfgoldschnitt und Goldprägung, Halblebendband - 17 Bände, komplett, wie neu, eine Binde für den Bücherfreund, ist billig zu verkaufen. Angebote mit 15 a. d. Geschäftsstelle.

„Denkt an die Stiftung

für Opfer der Arbeit!“

Einzahlungen an die Reichscreditgesellschaft A.-G., Berlin W. 8, Behrenstr. 21/22, sowie auf deren Reichsbankgroschkonto und deren Postsparkonto Berlin 120 unter Angabe der Kontobezeichnung „Stiftung für Opfer der Arbeit“.

AUTO-Fracht-Verkehr

Homburg-Frankfurt u. zurück

Montags Mittwochs Freitags

Fahren aller Art wird ausgeführt

Friedr. Wilh. Eich

Bad Homburg, Haingasse 18, Telefon Nr. 2271

Frankfurt a. Main, Kronprinzenstr. 43, Tel. 46936

Inserieren bringt Gewinn.

Bad Homburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 248 vom 23. Oktob. 1933

Gedenktag am 24. Oktober.

1601 Der Astronom Tycho Brahe in Prag gestorben.
1648 Westfälischer Friede zu Münster und Osnabrück: Ende des Dreißigjährigen Krieges.
1796 Der Dichter August Graf von Platen-Hallermund in Ansbach geboren.
1845 Der Geologe Reichard Neumayr in München geboren.
1892 Der Liedertrompeter Robert Franz in Halle a. d. S. gest.
Sonnenaufgang 6.41 Uhr :: Mondaufgang 13.28 Uhr
Sonnenuntergang 16.47 Uhr :: Monduntergang 20.25 Uhr

Die Wahlparole

Bekanntgabe der Kampfziele durch Dr. Goebbels

Im Berliner Sportpalast sprach Reichsminister Dr. Goebbels vor ungezählten Tausenden über die Beweggründe der Neuwahl und führte u. a. aus:

Die politische Entwicklung, die ich in meiner letzten Sportpalast-Rede kurz vor meiner Abreise nach Genf vorausgesagt, ist nun Wirklichkeit geworden. Deutschland hat sowohl den Völkerbund als auch die Abrüstungskonferenz verlassen. (Beifall.) Die Gründe, die zu diesem entscheidenden Schritt führten, sind nur aus der Gesamtsituation heraus zu verstehen. Ich will versuchen, sie im einzelnen darzulegen. Es geschieht das mit dem nötigen Verantwortungsgefühl und dem Ernst, den diese Frage erfordert.

An alle Vertreter ausländischer Zeitungen richte ich daher die Bitte, die Gründe für unseren entscheidenden Schritt gerecht und vorurteilslos zu würdigen. (Beifall.)

Hitler ist acht Monate an der Macht. Am 30. Januar d. J. hat sich in Deutschland der historische Umbruch vollzogen. Es war sich damals niemand im unklaren darüber, daß damit eine neue Epoche der deutschen Entwicklung beginnen würde. Es handelte sich nicht um einen Rabinetswechsel, sondern um einen Systemwechsel. Es war damals selbstverständlich, daß die neuen Männer mit neuen Ideen und mit einem neuen Programm kamen. Daß es selbstverständlich dabei manchmal auch zu Erscheinungen kam, die nicht allzu erfreulich waren, das lag in der Natur der Sache.

Unsere erste Aufgabe

bestand darin, das Volk vom Abgrund des Bolschewismus zurückzureißen, und es ist in der Tat so, daß im Augenblick unserer Machtübernahme das Schicksal unseres Reiches überhaupt nur noch an einem seidenen Faden hing. Wir sind vielleicht viel zu spät, aber keinen Tag zu früh zur Macht gekommen. Wir sind der Überzeugung, daß die Nachwelt gerechter über uns urteilen und einmal feststellen wird, daß wir es waren, die Deutschland und damit Europa vor dem Bolschewismus bewahrten.

Warum wir Feste feiern.

Man hat der nationalsozialistischen Bewegung vielfach vorgeworfen, sie verstehe nur Feste zu feiern. Die Menschen, die das tun, verkennen vollkommen den Sinn unserer Zeit und die Idee, die hinter den Festen steht. Niemals hätten wir den deutschen Arbeiterstand in die Nation einbauen können, wenn nicht am 1. Mai sich die ganze Nation feierlich zu ihm bekannt hätte. (Beifall.) Niemals wäre die nationale Ehre unseres Volkes wieder für jedermann in Deutschland so zur Selbstverständlichkeit geworden, wenn sie nicht in Potsdam feierlich proklamiert worden wäre. (Beifall.) Niemals hätte der Städter ein so lebendiges Verständnis für die Not und für die schicksalhafte Aufgabe des Bauernstandes gewinnen können, wären Städter und Bauer nicht am 1. Oktober einmal durch die Regierung zusammengeführt worden. (Beifall.)

Deutschland fühlt nationalsozialistisch.

Man hat uns vielfach zum Vorwurf gemacht, daß wir die Partei nach der Übernahme der Macht geschlossen haben. Das war unumgänglich notwendig. Wir verwehren niemand keine Sympathie, keine Anhänglichkeit und keine Gesinnungstreue zu unserem Aufbauwerk, aber die Geschichte lehrt, daß große und starke Staaten immer nur von Minderheiten verantwortlich getragen werden, und daß diese Minderheiten nicht nach Laune zusammengerufen werden dürfen, sondern daß nur eine im Kampf zusammengeschlossene Minderheit auch die Kraft ausbringen wird, immer und immer wieder entstehende Krisen und Gefährdungen eines Aufbauwerkes zu überwinden.

Diese Kraft haben wir ausgebracht. Wir haben mit der Intensität unserer Idee allmählich alles Denken und alles Fühlen in Deutschland magnetisch an uns herangezogen.

Man hätte es uns verzeihen müssen, wenn wir aus Anlaß der auf uns einstürmenden und in ihrer Größe fast entmutigenden Aufgaben des Alltags vorläufig den kulturellen Aufbau des Reiches hätten in den Hintergrund treten lassen. Trotzdem haben wir das nicht getan, sondern wir waren der Meinung:

Unser Wiederaufbau ist ein Generalplan, der sich auf alle Gebiete des öffentlichen Lebens erstreckt. Deshalb gingen wir daran, das so vollkommen darniederliegende geistige und künstlerische Leben in Deutschland wieder auf einen neuen Boden zu stellen. Wir haben alle schaffenden Menschen in Deutschland zusammengeschlossen und haben sie dem Staate verpflichtet. Wir haben die sogenannte öffentliche Meinung wieder auf das Maß zurückgeführt, das sie einhalten muß, wenn sie den Staat nicht gefährden will.

Was steht denn höher: die Freiheit eines Volkes oder die Freiheit der Meinung? Darum haben wir für die Presse dieselben Gesetze eingeführt, die sonst im öffentlichen Leben überall herrschen, nämlich, daß überall jeder das, was er tut und läßt, zu verantworten hat.

Das alles war nur ein Vorspiel

Das eigentliche Werk ist die Lösung eines anderen Problems.

nämlich das Problem der Arbeitslosigkeit. Das ist überhaupt das Zentralproblem. Wir haben auch dem Volke niemals Illusionen gemacht über die Schwierigkeiten, die sich der Lösung dieses Problems entgegenstellen. Wir hätten das gekonnt. Wir hätten zur Wahl am 5. März einfach erklären können: Wir werden in kürzester Zeit alle Probleme lösen!

Das haben wir nicht getan, sondern wir haben von vornherein gesagt, daß wir mindestens vier Jahre brauchen würden. Nun sind acht Monate vergangen, und bereits über ein Drittel unserer Arbeitslosen sind wieder an ihre Arbeitsplätze zurückgeführt. (Beifall.)

Wenn früher ein schwerer Winter drohte, dann tat die Regierung nichts anderes als diesen Winter zu prophezeien.

Wir haben eine Summe von 500 Millionen Mark seitens der Regierung eingesetzt. Diese 500 Millionen zeigen ca. 2000 Millionen wieder aus dem Volk nach sich, und mit diesen 2500 Millionen werden wir die Arbeitslosen in diesen Monaten mindestens halten. (Beifall.)

Bei beginnendem Frühling werden wir dann die Altlasten gegen diese Zeitkrankheit neu eröffnen. Daß es auf der anderen Seite des Opfermutes bedarf, verdient gar keine Betonung. Aber ich bin überzeugt, daß das, was wir für dieses Opfer eintauschen, größer ist als das Opfer selbst.

Wir dürfen aber nicht Jahr für Jahr immer wieder an den Problemen vorbeistreichen, sondern wir müssen sie endlich einmal beim Namen nennen, wir müssen einmal den Mut haben, sie anzufassen. (Beifall.)

Das ist freilich nicht gemühtlich. Die Völker haben jedoch ein Anrecht darauf, daß ihre Staatsmänner sich mit den Problemen ernsthaft auseinandersetzen, auch wenn sie un bequem sind. (Beifall.)

Wir verlangen Fairneß!

Man darf uns nicht als zweifelhafte behandeln. Tut man es doch, so haben wir zwar keine Macht, uns dagegen zu wehren, aber man soll nicht glauben, daß wir uns an einen Tisch setzen, an dem wir nur geduldet sind. Wir gehen dann. (Stürmischer Beifall.)

Wenn man immer sagt: Ja, ihr sperrt eure politischen Gegner in die Konzentrationslager! dann frage man sich, was wohl unsere politischen Gegner mit uns getan hätten, wenn sie zur Macht gekommen wären! (Sehr richtig! Beifall.) Wenn einer von uns so den kommunistischen Staat bedroht hätte, wie heute die im Reichstagsbrandtäter-Prozess vor den Richtern stehenden Angeklagten den nationalsozialistischen Staat bedroht haben, würde man mit unseren Angeklagten soviel Federlesens gemacht haben, als leider heute mit diesen Angeklagten gemacht werden muß? (Stürmischer Beifall.) Nein, man kann schon sagen: wir sind von einer Objektivität, die manchmal schon unverständlich wirkt.

Nun stelle man sich das Umgekehrte vor. Angenommen, in England würde das Parlamentsgebäude von einem ausländischen Kommunisten in Brand gesetzt. Die ausländischen Kommunisten würden vor einen englischen Gerichtshof zitiert, und in Deutschland würde fest und fest behauptet, daß nicht dieser Kommunist das Parlamentsgebäude angezündet habe, sondern ein englischer Minister. Ich möchte einmal hören, was man dazu in England wohl mit Recht sagen würde.

Ich möchte überhaupt einmal sehen, was eine andere Nation tun würde, wenn sie als zweifelhafte behandelt würde. Aber uns will man als eine zweifelhafte Nation behandeln. Es wird behauptet, wir hätten in Schweden, Holland, Dänemark Pulverfabriken.

Aber wenn wir dann verlangen, daß uns Namen genannt werden, dann kann man solche nicht nennen. — Ist das fair? Ist das anständig? (Stürmische Rufe: Nein, nein!)

Wir halten es nicht für ehrenvoll, die Völker gegeneinander zu hetzen. Wir halten es vielmehr für ehrenvoll, daß die Staatsmänner ihre Aufgabe darin sehen, den Völkern Werte des Friedens zu geben. (Sehr laut!)

Nun wird mir immer sowohl von Seiten der Franzosen als auch von „wohlmeinenden“ Deutschen entgegengehalten, das sei schwer, das sei unmöglich, das gehe nicht. Daß es schwer ist, weiß ich. Daß es unmöglich ist, bezweifle ich. Wenn mir einer entgegenhält, es sei doch unmöglich, dann kann ich nur sagen, auch vor 10 Jahren hat man es für unmöglich gehalten, daß diese Fahne einmal die Fahne des Reiches wird, und trotzdem ist sie es geworden. (Stürmischer Beifall.)

Man muß an das unmöglich Scheinende glauben, dann wird man es erst möglich machen. (Beifall.)

Über allem die Ehre!

Wir sind uns der Verantwortung, die wir damit tragen, voll und bewusst. Wir wollen uns auch gar nicht etwa demütigen und etwa eine Politik betreiben, die dem Gegner die Möglichkeit geben könnte, über uns spöttisch zu lächeln, nein, was wir verlangen müssen, das wird auch verlangt.

Über alle materiellen Fragen kann man sich unterhalten, aber nicht über die Frage der Ehre, da sind wir unerbittlich! (Stürmischer Beifall.)

Wie verhält es sich nun mit der Fairneß, von der die anderen immer so gern sprechen, wenn sie von uns alles verlangen, was gegen uns spricht und uns verweigern, was einmal ausnahmsweise für uns spricht?!

Als Adolf Hitler im vergangenen Mai im Deutschen Reichstag erklärte, daß wir, wenn man uns unsere Ehre nehme, und uns die Gleichberechtigung verweigere, früher oder später die Konferenzen verlassen würden, da mußte sich die Welt darüber klar sein, daß das nicht eine leere Phrase war, sondern daß hinter Hitler ein geschlossener politischer Widerstand des ganzen deutschen Volkes stand.

Der Sinn der SA.

Wenn man uns heute entgegenhält, wir würden mit unserer SA einen neuen Krieg vorbereiten, dann kann man eine solche Behauptung nur als kindisch und lächerlich bezeichnen. Moderne Kriege werden mit modernen, technischen Waffen geführt, aber nicht mit einer Truppe, die zur Niederrichtung des Kommunismus marschiert.

Wir sind heute eben das einzige Volk, das noch riesenhafte Kundgebungen veranstaltet, zu welchen 1½ bis 2 Millionen Menschen auf einem Platz sich versammeln. Bei solchen Massenversammlungen muß man doch mit Disziplin marschieren, wenn es nicht eine Panik geben soll. Ist nun aber auf dem Tempelhofer Feld nur ein einziges Mal von Krieg die Rede gewesen? (Nein, nein!) Es wäre heute für die Beamtenteile bequemer, wenn man in Genf ein Abrü-

stungsabkommen abschließen würde, das nur gegen uns spricht, um dann in einem Jahr wieder von neuem anzufangen. Nein, dazu sind wir zu stolz. Wir unterschreiben nur das, wovon wir auch überzeugt sind, daß wir es erfüllen können. (Nicht endendwollender Beifall.)

Wir können beispielsweise Frankreich gegenüber, wenn das Saargebiet wieder zurückgegliedert ist, sagen, daß wir keine materiellen Forderungen mehr haben. Das ist kein unmögliches Verlangen, wo doch heute jedermann weiß, daß 95 bis 98 v. H. der Bevölkerung des Saarlandes sich zu uns bekennen. Wenn dieses unter Verlaanen erfüllt wird, dann sind wir zufriedengestellt.

Keine Revanche, kein Krieg . . .

Wir haben nicht die Absicht, mit Gewalt in das Regime irgendeines anderen Staates einzugreifen, sondern uns genügt es, wenn sich der Nationalsozialismus in Deutschland auswirken kann.

Der Führer hat sich mit einer großen, kalten Feste an Frankreich gewandt und seine Bereitschaft bekundet, den Frieden Europas zu bewahren und einen neuen modus vivendi zwischen diesen beiden Ländern zu finden.

Die Welt hat für unser heroisches Erfüllen gar kein Verständnis gehabt, die Welt hat das alles nur hingenommen, als ob es eine Selbstverständlichkeit wäre. Während wir bis zum letzten Samalkentopf abgerüstet haben, hat sich ringsherum die Welt in ein Waffenlager verwandelt. Frankreich hat heute mehr Kanonen, als wir Maschinengewehre und mehr Maschinengewehre, als wir Gewehre haben.

Daran mag man sehen, welcher klaffende Unterschied zwischen der Rüstung besteht, die Frankreich hat, und der Rüstung, die wir besitzen.

Der Wahnsinn eines Friedensvertrages, der Deutschland oernichten sollte, der unerfüllbar ist, und den wir trotzdem zu erfüllen versucht haben, hat nicht nur Deutschland, sondern hat ganz Europa in wirtschaftliche Katastrophen getrieben. Das ist die Wahrheit. (Großer Beifall.)

Der Völkerbund hatte die Aufgabe, dieses Problem zu lösen, wenn irgendwo, dann hätte auf seinem Boden die Möglichkeit bestehen müssen, sich hiermit auseinanderzusetzen. Der Völkerbund mußte, nachdem Deutschland abgerüstet war, nun seine warnende Stimme erheben und dafür sorgen, daß mit der Abrüstung der Welt begonnen würde, um Europa für absehbare Zeit zu befrieden. Anstatt aber dieses Problem zu lösen, hat der Völkerbund an diesen Dingen vorbeigeredet.

. . . nur Gleichberechtigung!

Wir blasen nicht die Kriegsfanfare, dazu sind wir viel zu verantwortungsvoll. Wenn das Ausland unsere Gleichberechtigung anerkennt, dann werden wir versuchen, zu einem Vertrage zu kommen, und wenn der Vertrag erträglich ist, werden wir ihn unterschreiben.

Das allerdings muß jeder wissen: ein Vertrag, der die Unterschrift Adolfs Hitlers trägt, trägt damit die Unterschrift des ganzen deutschen Volkes. (Großer Beifall.)

Der Beweis am 12. November

Am 12. November wird das Volk antreten und es beweisen. (Beifall.) Wenn wir das deutsche Volk aufrufen und einen neuen Reichstag wählen lassen, so geschieht das nur deshalb, weil der alte Reichstag nicht mehr akkreditiert ist, er ist nur noch ein Rumpfparlament. Wir wollen einen neuen Reichstag haben. Die neuen Abgeordneten sollen sich auf die Politik des Friedens und der Ehre eidlich verpflichten. Sie sollen ein feierliches Gelöbnis ablegen, daß sie in der Politik hinter der Regierung stehen, daß dieses Parlament der Regierung keine Schwierigkeiten machen wird, wenn sie den Versuch unternimmt, Europa auf dem Boden der gleichen Rechte einen neuen und besseren Frieden zu geben. (Beifall.)

Das ist die Aufgabe, vor der wir stehen, und diese Aufgabe, meine Parteigenossen, hat die Partei zu lösen. Sie werden nun einsehen, wie notwendig es war, daß uns die Partei groß und stark erhalten geblieben ist. Vor allem werden die alten Parteigenossen dafür sorgen, daß in diesem Wahlkampf nicht ein billiger Hurra-Patriotismus aufkommt, sondern daß das deutsche Volk den heiligen Ernst der Situation, in der Deutschland steht, vollkommen erfährt und auch den heiligen Ernst der Entschlüsse, die die Regierung im Namen des Volkes gefaßt hat.

Nachdem wir in den letzten acht Monaten die inneren Feinde niedergeworfen haben, müssen wir nun auch großzügig sein und denen, die uns in diesen acht Monaten erkannt und schätzen gelernt haben, unsere versöhnende Hand hinstrecken.

Ich bin überzeugt, daß dieser grandiose Kampf um unsere Ehre, um unsere Gleichberechtigung und um den Frieden der Welt, vor allem um den Frieden Europas nur von einem Deutschland bestanden werden kann, in dem alle eines Sinnes, eines Geistes, eines Willens und eines Herzens sind.

Die ganze Nation muß sich zu diesem Standpunkt bekennen, es darf nicht eine Parteiliche sein, sondern es muß Sache des ganzen Volkes sein. Ich bin überzeugt, daß sich die ganze Nation feierlich zu unserer Politik bekennen.

Unter Ehregeiz muß darin bestehen, den Beifall der Nachwelt zu finden.

Wenn die Nachwelt von uns sagen kann, daß wir Europa vor dem Zerfall zurückgerissen haben und unser Volk den Weg ins Freie gezeigt haben, dann, meine Parteigenossen, können wir stolz sein. Deshalb bitte ich Sie, gläubig und ergeben auf Hitler und seine Getreuen zu vertrauen, und davon überzeugt zu sein, daß wir das Volk niemals verlassen werden, daß wir keine Unbefonnenheiten begehen, sondern klar und unerbittlich unseren Weg beschreiten werden. Dann werden wir das Ziel, das am Ende des Weges steht, auch erreichen.

Am 12. November — das wollen wir uns zum Vorbehalt machen — muß sich die ganze Nation zu Hitler und seiner Politik bekennen. Am 12. November darf es in Deutschland keine nennenswerte Opposition geben. Die ganze Welt soll sehen, daß an diesem Tage das ganze deutsche Volk einig ist.

Das stolze Wort des Generals Clausewitz, das der General an den Schluß seines politischen Testaments setzte, wird auch heute die Weltmeinung für uns gewinnen:

„Einst wird die Nachwelt richten, und sie wird von ihrem Verdammungsurteil die ausnehmen, welche dem Strom des Verfalls mutig entgegengetreten und das Gefühl der Pflicht in ihrem eigenen Busen bewahrt haben!“

Ein Mädchen allein

Erlebnisse einer jungen Hamburgerin / Von *.*

VII.

Wieder daheim.

Ob es der Schreck war, mit dem der so froh erwartete Abend endigte, ob es vielleicht die Entbehrung der letzten Zeit war — wer weiß es. Jedenfalls schien es mir, als ob ich wochenlang in einem traumlosen Schlaf gelegen hätte, als ich an einem sonnigen Morgen die Augen aufschlug.

Neben dem Bett lag Frau Maller und nickte mir freundlich zu, indem sie mir die Hand drückte. Ich blinzelte mich erstaunt in dem Zimmer um. Es war nicht die Wohnung von Frau Maller. Ich kannte die Möbel dieses Raumes, der wie ein behagliches Fremdenzimmer eingerichtet war, nicht, hatte sie niemals gesehen, und doch kam mir der Raum so bekannt, so herzbeklemmend bekannt vor.

„Bin ich in der Klinik, Frau Maller?“ fragte ich. „Ist dies das Zimmer, wo ich lag, als sie die Transfusion machten?“

„Immer schön ruhig sein und schlafen“, erwiderte die gute Frau, „nachher werden Sie alles erfahren und — hoffentlich — zufrieden sein mit allem.“

Und ich war zufrieden. Ich fühlte mich zwar schwach, aber ich fühlte mich geborgen. Ich hätte behaglich knurren mögen wie ein Käthchen am warmen Ofen.

Und ich hatte Hunger. „Frau Maller, könnte ich etwas zu essen bekommen?“

„Aber ja, Erika, was Sie wünschen. Ich gehe nur in die Küche hinunter und mache Ihnen, was Sie wünschen. Der Arzt hat ja gerade gesagt: Ordentlich kräftige Nahrung, hat er gesagt, mit einem Ei und zwei Rundstücken am Tag kann ein erwachsener Mensch nicht vegetieren, hat er gesagt. Dazu der Blutverlust bei der Transfusion, sagte er, ich hätte es nie und nimmer dulden dürfen, meinte er. Und Sie, Fräulein Erika, hätten mich auch nicht so beschwindeln dürfen mit dem immer „schon gegessen“ haben. Ich hätte Ihnen doch gern etwas abgegeben.“

„Welcher Doktor, Frau Maller?“

„Der Professor, bei dem Sie damals in der Klinik waren.“

„Wer bezahlt denn das?“ Ich bin doch in keiner Kasse...“

„Tusch, tusch, Erika, jetzt will ich was zu essen holen. Was soll es denn sein. Eier mit Schinken?“

„Nein, keine Eier, Frau Maller. Wenn es sein kann, etwas Gebratenes.“

Ich sehe meinen Gastgeber.

Am Nachmittag kam der Professor. Er klärte mich darüber auf, daß ich infolge der Aufregung, verbunden mit allgemeiner Entkräftung drei Tage krank gewesen sei. Jetzt aber sei alles überstanden.

„Wo liege ich eigentlich, Herr Professor? Frau Maller will nicht mit der Sprache heraus.“

„Bei einer Person, die Ihnen sehr zugetan ist und sich Ihnen gegenüber dankbar erweisen will.“

„Einer Person — einer Dame?“ Der Professor zögerte. Dann sagte er:

„Bei einem Herrn, der sich die größten Vorwürfe macht, daß er damals Ihr Blut nahm. Sie wissen ja, in meiner Klinik, Herr Stemmer. Er hofft, daß Sie es ihm nicht übel nehmen, daß er Sie hier mit Frau Maller in seinem Hause einquartiert.“

Ich wandte mich mit dem Gesicht zur Wand. Ich wußte in diesem Augenblick nicht, ob ich mich freuen oder schämen sollte. Freuen, daß ich durch die Freigiebigkeit eines Mannes, der seinen ehrlichen Charakter dadurch bewies, daß er Frau Maller mit einlud, vorerst aller Sorgen enthoben war. Schämen, weil man über mich ver-

fügte wie ein willenloses, heimatloses Geschöpf.

Heimatlos? Ja, das war ich. Aber willenlos? Ach ich möchte doch eigentlich so gern willenlos unter einem stärkeren schützenden und lenkenden Arm stehen. Ich hatte es ja so satt, das „Auf-eigenen Füßen-Stehe“, wenn nichts dahinter und nichts davor ist, und man sich die Füße und das Herz auf seinen Irrwegen so wundläßt.

„Es ist gut, Herr Professor. Ich danke Herrn Stemmer — das ist doch der Name — für seine Gastfreundschaft. Wenn er es wünscht, will ich ihm gern persönlich danken. Und wenn er es hören will, so mögen Sie ihm gern sagen, daß ich das heimatlose Mädchen in diesem Raum fast wie im Vaterhaus fühle.“

Am Abend trat Herr Stemmer in das Zimmer, reichte mir die Hand, plauderte dann von diesem und jenem und besuchte mich in den folgenden Abenden immer einige Stunden.

Dies soll ja keine Liebesgeschichte sein. Ich will deshalb auch nicht beschreiben, wie sehnsüchtig ich auf diese Besuche wartete, ich will nicht davon reden, wie auch mein Gastgeber zeigte,

daß er das heimatlose Mädchen gern hatte.

Es war aber eine seltsame Werbung. Herr Stemmer nannte mich Fräulein. Dann sagte er Fräulein Erika. Dann Erika. Ich nannte ihn Herr Stemmer.

Wir wußten von einander nichts. Er nicht meinen Nachnamen, ich nicht seinen Vornamen. Aber wir lagen uns ins Herz und ich blühte in ein männliches gültiges seltes Herz.

Sind Sie Fräulein Kastendill?

Eines Abends, ich hatte schon auf das Knirschen des Autos gelauscht, kam Herr Stemmer eilig in mein Zimmer, das ich bisher noch nicht verlassen hatte, und fragte:

„Erika, heißen Sie Kastendill?“

„Ja wohl, Herr Stemmer.“

„Sind Sie die Tochter von Herrn Cornelius Kastendill, der bei der Jagd verunglückte?“

„Ja, Herr Stemmer.“

Ein merkwürdig gültiges Leuchten kam in die Augen des Mannes. Aber er stellte weiter keine Fragen, sondern sagte nur:

„Morgen dürfen Sie aufstehen. Erika. Der Tag soll für Sie eine Überraschung sein.“

Bevor er ging, stellte er die Frage, die wohl schon lange auf seinen Lippen geschwebt hatte: „Wollen Sie meine Frau werden?“ Ich flüsterte „Ja“ und war glücklich.

Auf mein Bitten hatte Jürgen versprochen, zum Rechtsanwalt meines Vaters, meinem „Onkel Peter“ Nachricht von meinem Verbleiben zu geben, falls dieser schon aus Südamerika zurück sein sollte.

hiergraben mit auf, verfrug die Möbel, stapelte auf der Wiese Bettzeug und gerettete Wäsche. So war das Nötige schnell getan, heimlich, und sehr schnell, und sehr

Es war zurück und kam noch am gleichen Abend, listig und lustig und überbrachte mir einen Blumenstrauß und seine Glückwünsche zur Genesung und zur Verlobung.

Er sagte auch, daß das Haus meines Vaters vor einigen Monaten verkauft worden sei, daß für mich ein Ueberschuß von 12.000 Mark herauspringe, denn der Käufer habe die Villa an der Küste gesehen, für recht befunden und nicht gehandelt.

„Wer ist der Käufer? Ein Hamburger?“

„Nein Kind, ein Auslandsdeutscher. Sehr vermögend und sehr sympathisch. Auch dir wird er gefallen.“

Ich lachte glücklich:

„Onkel Peter, ich habe schon einen, der mir gefällt. Jürgen Stemmer. Nein, eigentlich zwei, denn du auch. Nein, sogar drei, Frau Maller.“

„Lustig und lustig, wie er gekommen war, verabschiedete sich Onkel Peter wieder.“

Am nächsten Mittag stand ich auf, neugestärkt, neubeseelt und, wie mir eitlem Mädchen der Spiegel sagte, neu verjüngt.

Jürgen kam früher aus seinem Büro zurück als sonst.

Er nahm mich in die Arme und führte mich dann, als ich aus dem Fenster blicken wollte, behutsam zur Tür.

Auf dem Treppenhof blieb ich mit einem kleinen Schrei der Überraschung stehen.

„Jürgen, Jürgen... Ich kenne dieses Haus.“

Mein Verlobter lächelte nur.

„Es sieht alles anders aus und doch dasselbe. Dahinten ist das Empfangszimmer. Dort das Herrenzimmer. Hinten die Anrichte und die Küche. Jürgen, wo bin ich?“

„Daheim, Erika. Daheim. In unserem Hause, in meinem und deinem Hause. In deinem Geburtsort, Erika, in dem Hause deines Vaters. Ich kaufe es, ohne zu wissen, daß das Mädchen, das mir für hundert Mark ihr Blut gab, einst hier als Tochter gelebt hatte.“

(Ende.)



Wir durften's damals nicht, Tante Malchen!

Wettschnalzen

Von Hedda Westenberger.

Auf einmal knallt's durch den Wald, daß man meint, eine ganze Meute von Jägern sei an der Arbeit. Aber nachher stellt sich heraus, daß es nur ein ganz winziger Bauernbub ist.

„Schnalzen“ — das heißt: die Peitsche so schwingen, daß es laut und weithin über die Berge knallt und schallt.

Dieser nun, ein Dreißäsjoch von knapp acht Jahren vielleicht, kann es prächtig. Und wie er riecht, daß wir für seine Kunst aufrichtige Bewunderung und ehrliches Verständnis haben, stellt er sich in Positur und schnalzt uns der Reihe nach sämtliche „Touren“ vor, die je ein Bauernschädel sich nur ausgedacht hat.

„Fein klanst du's“, sagen wir lobend.

Der Bub sieht uns strahlend an: Oh, das sei noch gar nichts. Seinen Bruder müßten wir hören...

Der Bruder, großfüßig, achtzehnjährig, roten, verlegenen Gesichtes, kommt denn auch sofort heran, nimmt die Peitsche und schnalzt drauflos, daß uns Hören und Sehen vergeht.

„Wunderbar“, sagen wir wiederum lobend, nachdem auch der Große eine Atempause eingelegt. Aber der lehnt behelnden ab. Was er könne, sei gar nichts! Den Vater sollten wir erst hören! Der habe letztes und vorletztes Jahr beim Wettschnalzen unten im Dorf den ersten Preis gemacht... man denke doch, unter fünfswanzig Bauern den ersten Preis!

„Schade...“, sagen auch wir und denken im Stillen: wie gut. Denn obwohl wir dem Schnalzen durchaus die nötige Achtung nicht verweigern, ist uns doch mit einer zweifachen Vorführung restlos gedient — wie gut, wie gut, daß der Sieger im Wettschnalzen leider gerade nicht da ist!

Im Weitergehen, unter Lachen und Witzeln, streiten wir uns dann darüber, wo nun dieses kunstvolle Schnalzen eintreten sei: unter den Sportarten? beim Spiel? bei der einheimischen Kunst? Hin und her gehen die Meinungen. Nur einer unter uns bleibt still. Er geht gelenkten Kopfes hinter uns her, nachdenklich, abwesend. Schließlich wenden wir uns zu ihm hin, lachend: „Und was meinst du?“ bist ja selbst Tiroler!...

Der Angeredete bleibt stehen, schaut uns einen Augenblick der Reihe nach beifällig an, hockt sich dann auf einem Baumstamm nieder, den Stod zwischen den Knien, das Kinn auf den Klobigen Griff gestützt. „Ich will euch was erzählen“, sagt er leise. Verblüfft, unwillkürlich ernster werdend durch seinen Ton, stehen wir um ihn herum. Und Freund Peter erzählt:

„Dort unten, sagt er und weist mit dem Kopf westlich den Berg hinunter, dort unten hat vor Jahren ein Bauernhaus gestanden, nicht sehr groß, aber hübsch

beieinander, und drinnen gewohnt hat der alte Florian mit seinen sechs Kindern und der Bäuerin. Eines Nachts im Herbst, bei furchtbarem Sturm, brennt das Haus plötzlich. Niemand weiß, wo und wieso das Feuer ausgebrochen ist, alles verliert den Kopf, rennt und schreit durcheinander, jemand jagt zum Dorf, alarmiert die freiwillige Feuerwehr — aber man kennt das ja: das dauert stundenlang, bis die alle zusammengetrommelt sind. Kurz und gut, wie die Feuerwehr glücklich angefahren kommt und vom Glockenturm die Feuerglocke heult, ist das Haus schon so weit heruntergebrannt, daß der Feuerwehrhauptmann achselzuckend feststellt, es sei nichts mehr zu retten, man möge nur niederbrennen lassen, was noch da ist und lieber ums Haus herum einen Möllergaben aufwerfen, damit der umliegende Wald nicht auch noch Feuer fängt. Und den geretteten, armseligen Krimskrams des Florian, ein paar Betten, Schränke, Kommoden, Stühle, möge man hinüber zur Wiese tragen, die sei feucht vom Nachtau und darum sicher vorm Feuerfängen.

Ein wildes Schaffen hub an. Alles, was an Menschen herumstand, griff zu, schaufelte den Mo-

balo standen Feuerwehr und Bauernschaft tatenlos, stöfend, stumm und bedrückt da und sahen zu, wie das Haus bis zum Grund ausbrannte. Es war schauerlich: das brennende, knisternde, fast lautlos zusammenbrechende Haus, das die Wiese mit dem armseligen geretteten Gerümpel rotgelb beleuchtete und zwischen Haus und Wiese dies Häuflein stummer, schattenhafter Menschen... Ich entsinne mich noch genau: den Florian hatte ich noch vorher ein paar Sekunden beobachtet, wie er sinnlos ordnend, vom Feuerschein beleuchtet, zwischen seiner Habe herumstrich, und ich weiß auch, daß ich mich wunderte, weil er die Peitsche in der Hand hatte und fest gegen seine Brust drückte. Aber es ist ja meistens so, daß man im Augenblick des Schreckens irgend etwas ganz Dummes, Unvernünftiges festhält.

Was dann aber geschah, sagte uns allen einen kalten Schauer über den Rücken: Ganz plötzlich nämlich, in die tiefe, beklemmende Stille dieses „dem Feuer-Zuschauens“ hinein, schwang der Florian seine Peitsche und schnalzte. Hof-aufgerichtet stand er auf der Wiese, zerrauft das Haar, geisterhaft das blass, erschöpfte Gesicht beleuchtet, und pumpte die letzte

Kraft und die grenzenlose Verzweiflung, die in ihm war, mit diesem erbitterten, fanatischen, brutalen Schnalzen aus sich heraus. Unheimlich, unvergleichlich schaurig, wie das in der Stille der Nacht und über das Knistern und leise Fauchen des Feuers hin gegen den Berg anprallte und dort in zehn Echos höhnvoll zerbarst... Wir standen wie erstarrt, keiner rührte sich. Keiner wehrte dem Florian, der keuchend, röchelnd weiterschnalzte. Dann plötzlich fing das Florian'sche Haus an zu betten, leise, eintönig, in einer besinnungslosen Angst nicht um das Haus, sondern um den Mann. Andere fielen ein, knieten schließlich. Bis der Florian aufhörte, zusammenzuckte, total ausgeleert nach einem Stuhl taumelte, sich niederhockte und keuchend murmelte: „Sich schon guet, sich guet.“

Der Arzt kam dann und der Pfarrer. Sie sprachen mit dem Florian, um den sie Angst hatten. Aber er war jetzt ganz ruhig, beinahe demütig.

Mit dem Arzt zusammen, ging ich dann später heim. Wir sprachen vom Florian und seinem sonderbaren Ausbruch. Höchste Freude und tiefster Schmerz liegen dicht beieinander, sagte er — der eine hierzulande schnalzt in der Kraft grenzenloser Freude, der andere im Ausbruch tiefster Verzweiflung. Diesen da hat es gerettet. Uebrigens hat seitdem niemand mehr den Florian schnalzen hören.

Unser Freund Peter schweigt. Wir stehen still und angerührt. Von fernher hören wir den kleinen und den großen Bubens unter Lachen die Peitsche schwingen. Sie schnalzen um die Mätle.